

Anti-psychologistische Konzeptionen der Logik als Beginn der Analytischen Philosophie

In als „psychologistisch“ zu kennzeichnenden Positionen sollen die logischen Gesetze durch die Beschreibung von „Denkgesetzen“ fundiert werden. Betrachtet wird nicht nur die Struktur, sondern auch die Genese der Logik aus „Bewusstseinsstatsachen“: Logische Gesetze sind Denkprozesse oder gründen in diesen.¹

Die Rede von Vermögen wird von den Gründungsvätern der Analytischen Philosophie zwar nicht als grundsätzlich falsch verworfen, aber eine Untersuchung der Denkvorgänge und der in ihnen involvierten geistigen Vermögen eines Denkenden wird zu einem nicht-philosophischen, sondern empirischen, psychologischen Thema erklärt. Innerhalb der Philosophie kann, gemäß dieser Zuordnung, nicht mehr von Vermögen geredet werden, ohne in den Psychologismus zu verfallen.

§1 Freges Antipsychologismus und Russells objektive logische Wahrheiten

Für Frege befasst sich die Logik nicht mit Prozessen des Denkens: "Die Gesetze der Logik können nicht durch psychologische Untersuchungen gerechtfertigt werden."² Denn die Logik befasst sich mit objektiven Verhältnissen. Freges Anti-Psychologismus wendet sich gegen die Gleichsetzung von logischen Gesetzen und Denkregelmäßigkeiten, da (a) die Rechtfertigung logischer Gesetze über ihre – gelegentliche – Vorfindlichkeit im Denken hinausgeht, (b) ein Unterschied gemacht werden sollte zwischen faktischen aber logisch inkorrekten Denkgewohnheiten und korrekten, die sich an logischen Gesetzen orientieren, (c) der Übergang im logischen Folgern als mehr als bloß psychischer Übergang zu bestimmen ist, auch wenn natürlich ein psychischer Übergang zwischen dem Meinen der Prämissen und dem Meinen der Konklusion vorliegt, (d) die logischen

¹ Als Paradigma des Psychologismus dient der anti-psychologistischen Kritik (dann auch bei Husserl) beispielsweise Wundts *Logik*. George Boole war mit seinem 1847 erschienenen Buch *The Mathematical Analysis of Logic* ein Wegbereiter der Kalkülierung und des Formalismus. Doch auch dort finden sich psychologistische Bemerkungen: „A successful attempt to express logical propositions by symbols, the laws of whose combinations should be founded upon the laws of the mental processes which they represent, would so far, be a step toward a philosophical language.“(ebd. S.16, vgl. S.18, 22, 45) Deutlich drückt sich dies auch aus im Titel von Booles zweitem Hauptwerk *The Investigation of the Laws of Thought, on Which are Founded the Mathematical Theories of Logic and Probability* (1854).

² Frege, *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie*. S.24.

Gesetze in ihrem Bestehen bewusstseinsunabhängig sind. Alle Grundlegungen in subjektiven Vermögen sind deshalb fernzuhalten:

Psychologische Behandlungen der Logik haben ihren Grund in dem Irrtum, daß der Gedanke (das Urteil, wie man zu sagen pflegt) etwas Psychologisches sei gleich der Vorstellung. Das führt dann notwendig zum erkenntnistheoretischen Idealismus; denn es müssen dann auch die Teile, die man im Gedanken unterscheidet, wie Subjekt und Prädikat ebenso der Psychologie angehören wie der Gedanke selbst. Da nun jede Erkenntnis sich in Urteilen vollzieht, so ist nun die Brücke zum Objektiven abgebrochen.³

Und Objektivität ist das zentrale Anliegen der Logik. Wenn also jeglicher Psychologismus abzuhalten ist, befasst sich die Logik auch nicht mit dem Vermögen zu schließen, sondern mit der Frage, ob Folgerungsbeziehungen bestehen oder nicht: "die Logik ist die Wissenschaft der allgemeinsten Gesetze des Wahrseins".⁴ Diese Gesetze bestehen, nach Frege, unabhängig von Akten des Denkens. Die Rede von "Denkgesetzen" hält Frege für völlig irreführend, insofern zwar auch die logischen Gesetze als Gesetze des Wahrseins deskriptiver Art sind (s.u.), Denkgesetze aber nur insofern deskriptiver Art sind, als es sich um Gesetze der Psychologie handelt. Handelt es sich indessen um Gesetze der Psychologie, so ist ihre Gesetzesartigkeit unabhängig von einer epistemischen Bewertung des Resultats eines solchen gesetzesartigen Vorganges: "Das Fürwahrhalten des Falschen und das Fürwahrhalten des Wahren kommen beide nach psychologischen Gesetzen zustande."⁵ In der Psychologie werden die beschriebenen Abläufe nicht von ihren Resultaten her beurteilt. Epistemologische Bewertungen oder Bewertungen auf Folgerichtigkeit messen aber mit den Gesetzen des Wahrseins:

Erst wenn wir die Gesetze des Wahrseins erkannt haben, können wir [über den Wahrheitsbezug der Denkgesetze] entscheiden; dann aber werden wir die Ableitung und Erklärung des seelischen Vorgangs wahrscheinlich entbehren können, wenn es

³ Frege, *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie*, S.62.

⁴ Frege, *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie*, S.39. Diese Bemerkung dient vornehmlich der Abgrenzung vom Psychologismus (und dem Begriff des Für-wahr-Haltens). Ob die Logik (nur) die Wissenschaft von den Gesetzen des Wahrseins ist, kann bezweifelt werden. Die elementare Logik und die Folgerungsbeziehungen darin könnten z.B. über eine Modellierung von Propositionen als Mengen von *möglichen Welten* und deren Inklusionsbeziehungen eingeführt werden, ohne den Begriff der Wahrheit zu verwenden. Nicht nur in heutigen Modallogiken oder der Entscheidungstheorie geht es um andere Grundbegriffe wie den der bloßen Wahrheit. Auch in Freges Logizismus sind gerade die mathematischen Axiome sicher keine Gesetze des Wahrseins, sondern Aussagen über Zahlen, Funktionen etc. Das Unendlichkeitsaxiom ist eine *ontologische* Festsetzung (der Existenz einer Menge mit unendlich vielen Elementen). (Vgl. Meixner, „Is Logic the Science of the Laws of Truth?“) Insbesondere als formale *Ontologie* unterscheidet sich die Logik selbstverständlich von psychologistischen Auffassungen.

⁵ Frege, "Der Gedanke", S.58f.

uns darauf ankommt zu entscheiden, ob das Fürwahrhalten, in das es ausläuft, gerechtfertigt ist.⁶

Im Mittelpunkt können nur die Gesetze des Wahrseins stehen. Erst hier kommt der Gesichtspunkt der Rechtfertigung (anstatt einer Verursachung) ins Spiel. Unser Schließen muß sich an diesen Gesetzen orientieren; es handelt sich dann um "Schlußgesetze"⁷ im präskriptiven (nicht deskriptiven) Sinn. Damit meint Frege, dass die Gesetze des Wahrseins, die selbst nicht präskriptiv *sind*, insofern wir sie uns in unserem Streben nach Wahrheit und Folgerichtigkeit zu eigen machen, in Schlussgesetzen präskriptive Kraft erhalten. –

[N]icht auf das Fürwahrhalten kommt es uns an, sondern auf die Gesetze des Wahrseins. Diese können auch aufgefaßt werden als Vorschriften für das Urteilen, denen dieses sich fügen muss, wenn es die Wahrheit nicht verfehlen will. Wenn man sie Denkgesetze oder besser Urteilsgesetze nennen will, so muß man nicht vergessen, dass es sich dabei um Gesetze handelt, die wie die Sittengesetze oder Staatsgesetze vorschreiben, wie gehandelt werden soll, nicht aber um solche, die wie die Naturgesetze bestimmen, wie die Vorgänge wirklich ablaufen.⁸

Die logischen Gesetze des Wahrseins bestehen einfach. Ist Wahrheit geboten, so folgt, dass die notwendigen Bedingungen, Wahrheit zu erreichen, geboten sind.⁹

Die Objektivität der Logik kommt derjenigen der Naturwissenschaften mindestens gleich:

Wie das Wort 'schön' der Ästhetik und 'gut' der Ethik, so weist 'wahr' der Logik die Richtung. Zwar haben alle Wissenschaften Wahrheit als Ziel; aber die Logik beschäftigt sich noch in ganz anderer Weise mit ihr. Sie verhält sich zur Wahrheit etwa so wie die Physik zur Schwere oder zur Wärme. Wahrheiten zu entdecken ist die Aufgabe aller Wissenschaften: der Logik aber kommt es zu, die Gesetze des Wahrseins zu erkennen. Man gebraucht das Wort 'Gesetz' in doppeltem Sinne. Wenn wir von Sittengesetzen und Staatsgesetzen sprechen, meinen wir Vorschriften, die befolgt werden sollen, mit denen das Geschehen nicht immer im Einklang steht. Die Naturgesetze sind das Allgemeine des Naturgeschehens, dem dieses gemäß ist. Mehr in diesem Sinne spreche ich von Gesetzen des Wahrseins.¹⁰

Die Gesetze der Logik sind objektiv und durch unser Denken nicht beeinflussbar, beeinflusst wird allein das Denken:

⁶ Frege, "Der Gedanke", S.59.

⁷ Frege, "Die Verneinung", S.153.

⁸ Frege, *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie*, S.64.

⁹ Diese Ableitung folgt der deontischen Folgerungsregel: $\vdash(\text{Geboten}(A)), \vdash(A \supset B) \rightarrow \vdash(\text{Geboten}(B))$ [vgl. Al-Hibri, *Deontic Logic*, S.12].

¹⁰ Frege, "Der Gedanke", S.58; vgl. *Die Grundlagen der Arithmetik*, S.91, 93 und S.107f., wo es von der logischen Wahrheit heißt: „[A]uch der Mathematiker kann nicht beliebig etwas schaffen, so wenig wie der Geograph; auch er kann nur entdecken, was da ist, und es benennen.“

Wenn so das Wahrsein unabhängig davon ist, dass es von irgendeinem anerkannt wird, so sind auch die Gesetze des Wahrseins nicht psychologische Gesetze, sondern Grenzsteine in einem ewigen Grunde befestigt, von unserem Denken überflutbar zwar, doch nicht verrückbar. Und weil sie dasjenige sind, sind sie für unser Denken massgebend, wenn es die Wahrheit erreichen will.¹¹

Aus den Gesetzen des Wahrseins ergeben sich nun Vorschriften für das Fürwahrhalten, das Denken, Urteilen, Schließen.¹²

Regeln des Schließens kommen als solche zunächst also gar nicht in der (reinen) Logik vor. Präskriptivität ist keine intrinsische Eigenschaft der logischen Gesetze als Gesetzen des Wahrseins. Präskriptivität kommt erst relativ zu unseren Anwendungen der Logik ins Spiel. *Wenn* man die Wahrheit erreichen will, wenn man also so urteilen will, dass der Gehalt des Urteils wahre (Fregesche) Gedanken sind, bzw. wenn man so schließen will, dass man von der Anerkennung wahrer Gedanken nur zu solchen Urteilen kommt, die wieder wahre Gedanken erfassen, dann muss man sich an den Gesetzen des Wahrseins orientieren. Deshalb bemerkt Frege (im viertletzten Zitat) auch, dass der Ausdruck "Urteilsgesetze" an dieser Stelle, wo Präskriptivität auftritt, am angemessensten wäre.

Ganz entsprechend fasst auch Russell die Gesetze der Logik als objektiv und geistunabhängig auf. Allerdings sieht Russell die Gesetze der Logik nicht nur bezüglich der Objektivität als Gesetze von derselben Art an, wie es die Gesetzesaussagen der Wissenschaften sind: "[D]ie Logik befaßt sich gradesogut mit der realen Welt wie die Zoologie, wenn auch mit ihren abstrakteren und allgemeineren Eigenschaften."¹³ Logik und Mathematik seien mit Naturgesetzen vergleichbar:

Was wir glauben, wenn wir an den Satz vom Widerspruch glauben, ist nicht, daß unser Bewußtsein so konstruiert ist, daß es den Satz vom Widerspruch für wahr halten muß. Diese Ansicht ist erst das Ergebnis einer psychologischen Reflexion, die den Glauben an den Satz vom Widerspruch schon voraussetzt. Der Glaube an den Satz vom Widerspruch betrifft Dinge, nicht bloß Gedanken. Wir glauben z.B. nicht, daß wir nicht gleichzeitig *denken* könnten, ein Baum wäre eine Buche und auch keine Buche. Wir glauben, daß, wenn der Baum eine Buche *ist*, er nicht gleichzeitig *keine* Buche *sein* kann. Der Satz vom Widerspruch ist also ein Satz über Dinge und nicht bloß über Gedanken; und wenn auch der Glaube an den Satz vom Widerspruch ein Gedanke ist, so ist doch der Satz vom Widerspruch selbst kein Gedanke, sondern ein Faktum, das die Dinge der Außenwelt betrifft.¹⁴

¹¹ Frege, *Grundgesetze der Arithmetik*, I, XVI

¹² Frege, "Der Gedanke", S.58.

¹³ Russell, *Einführung in die mathematische Philosophie*, S.186.

¹⁴ Russell, *Probleme der Philosophie*, S.78f.

Und die Erkenntnis logischer Wahrheit erklärt Russell durch eine der Sinneswahrnehmung vergleichbare Evidenz!¹⁵ Die Wende zur Analyse und zur Objektivität der Logik vollzog sich in England (d.h. zunächst bei Moore und Russell in Cambridge, später bei Ryle in Oxford) weniger als Anti-Psychologismus denn als Anti-Idealismus.¹⁶ Russell macht deshalb einen unbefangeneren Gebrauch von Begriffen, die Frege für verdächtig halten würde. So folgt auf die strukturelle Definition des Schlusses in den *Principia Mathematica* unmittelbar eine psychologisch klingende Bemerkung:

Der Prozeß des Schließens verläuft folgendermaßen: eine Proposition "p" wird behauptet und eine Proposition "p impliziert q" wird behauptet; dann wird als Folgerung auch die Proposition "q" behauptet. Das Zutrauen zum Schluß liegt im Glauben, wenn nur die zwei ersten Behauptungen nicht irrig seien, sei es auch die Endbehauptung nicht.¹⁷

Für Russell bestimmt sich zum einen die Folgerung als das Hervorgehen allein von Wahrheit aus Wahrheiten, zum anderen vererbt sich beim Schließenden das Zutrauen in die Prämissen auf die Konklusion. "Zutrauen" ist ein Begriff, den Frege hier sicher vorsichtiger verwendet hätte. Die ganze diesbezügliche Bemerkung ist daher auch vage und empirisch fraglich, da Personen, die *nicht* perfekt rational sind (d.h. z.B. nicht mit dem, was sie für wahr halten, auch alles für wahr halten, was dies impliziert), durchaus der Konklusion weniger Zutrauen entgegenbringen können als den Prämissen. Aber auch bei Frege kann man unterscheiden zwischen dem Schluss im Sinne der objektiven logischen Folgerung (einer Manifestation der Gesetze des Wahrseins) und dem Schließen als

¹⁵ vgl. z.B. Russell, *Probleme der Philosophie*, S.100: "Ihre Wahrheit leuchtet uns ein,..." und "Wahrnehmungsurteile und einige Prinzipien der Logik haben den höchsten Grad von Evidenz;..." (ebd. S.104); vgl. auch Hacker, *Wittgenstein's Place in Twentieth-century Analytic Philosophy*, S.9-17. Eine Klärung des Status der Logik erfolgte erst mit Wittgenstein These im *Tractatus*, dass die Logik, da tautologisch, gar nichts sagt bzw. mit Carnaps Konventionalismus (d.h. u.a. der These, logische Aussagen seien wahr aufgrund von Konventionen); s.u.

¹⁶ Zu Moore vgl. unten im Kontext des frühen Wittgensteins. Russell hatte – ebenso wie später Carnap – seine Dissertation über das Problem des Raumes angefertigt. Dort hatte er anknüpfend an Kant behauptet, eine Geometrie, wie sie wenige Jahre später der Relativitätstheorie zugrunde gelegt wurde, sei *a priori* unmöglich. Das Buch verwarf er entsprechend: "Apart from details, I do not think that there is anything valid in this early book." (*My Philosophical Development*, S.31). Danach (um 1896) entwickelte sich Russell zunächst – unter dem Einfluß McTaggerts – zum Hegelianer: "I was at this time a full-fledged Hegelian, and I aimed at constructing a complete dialectic of the sciences, which should end up with the proof that all reality is mental." (ebd. S.32) Erst die Problematik der Relationen (interne vs. externe), an der sich die Schwierigkeiten einer Grundlegung der Mathematik auf Basis des Bradleyschen Absoluten Idealismus zeigten, führte zu Russells "realistischer Revolte" (um 1899) (vgl. ebd. Kapitel 5) – d.h. zu einer Zeit, als Freges logische Hauptschriften wie die *Begriffsschrift* (1879), die *Grundlagen der Arithmetik* (1884) und der erste Band der *Grundgesetze der Arithmetik* (1893) lange abgeschlossen waren. Zu dieser "realistischen Revolte" gehörte, dass die Propositionen nicht einfach Repräsentationen sein könnten (wie die "Urteile" der Tradition), sondern Repräsentiertes in der Wirklichkeit (s.u.).

¹⁷ Russell/Whitehead, *Principia Mathematica*, S.18.

epistemischen Verfahren, das den Räsonierenden von der Anerkennung der Wahrheit der Prämissen zur Anerkennung der Wahrheit der Konklusion bringen soll.¹⁸

Bei der Bestimmung der Wahrheit einer Elementaraussage kommt, in Russells Auffassung, als ein Relatum ein Urteil – und nicht ein Behauptungssatz – vor. Das Urteil wiederum wird bestimmt als "eine Relation von mehreren Termen, nämlich dem Verstand [!] und den sogenannten Konstituenten der Relation [im Urteil]".¹⁹ "Verstand" wird dabei nicht näher bestimmt. Und in der weiteren Entwicklung von Russells Position wird klar, dass sich die Analyse auf die Sprache – insbesondere den Behauptungssatz – beziehen muss.

Das Urteilen – um zum Begriff des Verstandes zu kommen – ist in Freges Theorie der Akt der Anerkennung der Wahrheit eines Gedankens: "*Wenn wir einen Gedanken innerlich als wahr anerkennen, so urteilen wir; wenn wir eine solche Anerkennung kundtun, so behaupten wir. Wir können denken, ohne zu urteilen.*"²⁰ Als wahr anerkannte Gedanken werden in Behauptungssätzen ausgedrückt.

Entscheidend für die *semantische Tradition*²¹, die von Bolzano über Frege und Russell zum Wiener Kreis führt, ist das Ansetzen an Bedeutungen (Begriffen, Propositionen) als ausgezeichneten philosophischen Untersuchungsgegenständen. Für das Urteil drückt sich dies in der fundamentalen Unterscheidung zwischen dem Gehalt des Urteils und dem Urteil als Repräsentation oder Akt aus. Für Moore hatte die idealistische Tradition diese Unterscheidung nicht ernst genug genommen.²² Der traditionelle Begriff "Urteil" ist gegenüber diesen unterschiedenen Verwendungen (Gehalt vs. Akt bzw. Repräsentation) mehrdeutig. In der semantischen Tradition werden diese Bedeutungen klar unterschieden. Das Hauptaugenmerk richtet sich auf den Urteilsgehalt, der sich durch Objektivität auszeichnet.

Der Behauptungssatz enthält, nach Frege, einen objektiven Inhalt. Dieser macht z.B. bei Übersetzungen das Identische aus. Daher muss zwischen dem Behauptungssatz

- (1) Sie hatte sich geärgert.

¹⁸ Hier kommt die Fregesche Auffassung der Betonung nicht allein der Gültigkeit eines Schlusses, sondern insbesondere des Umstandes, neue *Wahrheiten* (nicht bloß neue Konsequenzen aus falschen Annahmen) zu gewinnen, zum Tragen. Damit zusammen hängt auch die (Entwicklung der) Fregesche(n) Position zur Erforderlichkeit des „Urteilsstrichs“ (vgl. zu diesem ganzen Komplex: Stepanians, *Frege und Husserl über Denken*, Kap.5).

¹⁹ Russell/Whitehead, *Principia Mathematica*, S.64.

²⁰ Frege, *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie*, S.54; Hervorhebung im Original.

²¹ Vgl. Coffa, *The Semantic Tradition from Kant to Carnap*.

²² Vgl. Moore, "The Refutation of Idealism".

sowie dem englischen Behauptungssatz

- (2) She was annoyed.

und dem Gehalt dieses Behauptungssatzes

- (3) <Sie hatte sich geärgert>²³

unterschieden werden. Den Gehalt des Satzes nennt Frege den Gedanken. Er ist den beiden Sätzen gemeinsam. Der Gedanke besteht unabhängig vom Bewusstsein. Denn der Gedanke ist mitteilbar und das gemeinsame Gut vieler, insofern sie alle denselben Gedanken erfassen. Das Subjektive und das Bewusstsein hingegen sind für Frege wesentlich privat und nicht mitteilbar. So mögen Vorstellungen unser Reden begleiten, sie können indessen, nach Frege, keine Funktion für die intersubjektive Bedeutung besitzen. Die Bedeutung ist allein der intersubjektive Sinn des Behauptungssatzes.²⁴ Auf Behauptungssätze lässt sich die Fregesche Unterscheidung von Referent/Bezugsgegenstand, den Frege unglücklicherweise "Bedeutung" nennt, und Sinn (Bedeutung im engeren Verständnis) anwenden. Der objektive Inhalt des Behauptungssatzes (der Gedanke) ist sein Sinn. Denn Sinn und Referenz eines komplexen Ausdrucks müssen sich nach Freges Funktionalitätsprinzip aus Sinn und Referenz der aufbauenden Teilausdrücke bestimmen. Das heißt, der Sinn und die Referenz des Behauptungssatzes müssen sich aus Sinn und Referenz der aufbauenden Ausdrücke (im einfachsten Fall ein singulärer Term und ein genereller Term) aufbauen. Der komplexe Sinn und die komplexe Referenz müssen gleich bleiben, wenn Teilausdrücke ersetzt werden durch Teilausdrücke mit demselben Sinn bzw. derselben Referenz. Nun zeigt sich, dass bei der Ersetzung koreferentieller singulärer Terme der Wahrheitswert des Behauptungssatzes zwar erhalten bleibt, sich jedoch der Sinn ändern kann. Es kann ein anderer Gedanke ausgedrückt werden. Beispielsweise besitzen

- (4) Der Sieger von Jena wurde verbannt.

und

- (5) Der Verlierer von Waterloo wurde verbannt.

wobei der singuläre Term sich jeweils auf denselben Gegenstand bezieht (dieselbe Referenz hat), denselben Wahrheitswert. Aber der ausgedrückte Gedanke ändert sich: ein

²³ Die Notation "<...>" deutet an, dass es auf die sprachliche Fassung – hier im Deutschen – nicht ankommt.

²⁴ Die Bedeutung als intersubjektive kann gemäß Freges Argument nicht in subjektiven Vorstellungen aufgehen. Das folgt aus den Definitionen von "Bedeutung" und "Vorstellung" (vgl. z.B. Frege, *Die Grundlagen der Arithmetik*, S.37). Ob daraus allerdings auch folgt, dass Vorstellungen selbst und, sofern sie bloß subjektiv sind, *keine* Rolle spielen oder *keine Komponente* der Bedeutung sein können, ist mehr als fraglich (vgl. Bremer, "Zur Integration von Prototypen und Perzepten in eine wahrheitskonditionale Bedeutungstheorie").

und derselbe Gegenstand wird auf verschiedene Weise gegeben. So kann auch jemand, der weiß, dass Napoleon der Verlierer von Waterloo war, nicht wissen, dass er ebenfalls der Sieger von Jena war, und entsprechend den einen Gedanken für wahr halten und den anderen nicht. Da sich der Wahrheitswert eines Behauptungssatzes bei der Substitution koreferentieller Ausdrücke nicht ändert, muss er, nach Frege, die Referenz des Behauptungssatzes ausmachen.²⁵ Der Gedanke, der sich bei der Substitution sinnverschiedener Teilausdrücke ändert, muss den Sinn des Behauptungssatzes ausmachen. Als Referent von Behauptungssätzen liegt das Wahre (ebenso wie das Falsche) als Gegenstand ganz in dem Verständnis vor, wie es auch Tische, Moleküle und Holzbeine gibt. Für diesen objektiven Gegenstand das Wahre gelten die Gesetze des Wahrseins. Sie sind nicht weniger objektiv und geistunabhängig, als es die Gesetze für Moleküle sind. Mittels des Gedankens bezieht sich ein Behauptungssatz auf einen der beiden Wahrheitswerte. Der Gedanke wird als "wahr" beurteilt, wobei der Behauptungssatz die Verknüpfung von Gedanken und behauptender Kraft ist. Bei Sätzen mit verschiedenen Gedanken (und damit möglicherweise mit verschiedenem Erkenntniswert) liegen verschiedene Urteile vor.²⁶

Mit den Behauptungssätzen befasst sich die Logik. Der Akt des Urteilens selbst fällt aus ihrem Untersuchungsgebietes heraus und lässt sich nicht mehr philosophisch thematisieren.

Urteilen ist nach Frege ein ganz eigentümlicher „seelischer Vorgang“²⁷. Das zeigt sich daran, dass es nicht möglich erscheint, den spezifischen Gehalt des Urteilens (im Unterschied zum Gehalt des Urteils!) anzugeben: Das Urteilen soll den Übergang bilden zwischen dem Erwägen eines Gedankens und dessen Für-wahr-Halten. Zunächst erwägen wir den Gedanken, dass p ($\langle p \rangle$). Später behaupten wir einen Satz, dessen Sinn der Gedanke, dass p , ist. Das, was im Urteilen passiert, lässt sich aber nicht informativ angeben. Würde man sagen "wir kommen dazu, den Gedanken dass p zu glauben" so beschreibt dies nur noch einmal den Übergang zum Für-wahr-Halten, als der Urteilen

²⁵ Selbst wenn man die Argumentation bis hierhin mitmacht, so ist dieser Schritt insofern nicht zwingend, als es noch anderes geben könnte, was sich bei der Substitution koreferentieller Ausdrücke nicht ändert. Schon Russell und der frühe Wittgenstein haben darauf hingewiesen, dass dies auch die vom Behauptungssatz bezeichnete Tatsache sein könnte. Vgl. auch Bremer, "Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge".

²⁶ Vgl. Kitcher, "Frege's Epistemology". *A priori* sind für Frege die Sätze, bei deren Rechtfertigung durch einen kanonischen Beweis allein auf generelle Prinzipien bzw. Axiome (der Logik) zurückgegriffen wird (vgl. Frege, *Die Grundlagen der Arithmetik*, S.3).

²⁷ Frege, „Die Verneinung“, S.152; vgl. ebd. S.151ff. Entsprechend spricht Frege auch von „Taten des Urteilens“ („Gedankengefüge“, S.38; vgl. dort auch die Anmerkung).

eingeführt wurde. Es handelt sich nicht um eine informative Erläuterung. Würde man sagen "wir sehen, dass p eine Tatsache ist", "wir meinen, dass p, zu erkennen", "wir stimmen nun dem Gedanken, dass p, zu", so handelt es sich jeweils um bloße Umschreibungen davon, den Gedanken, dass p, für wahr zu halten, also um Umschreibungen des *Ergebnisses* des Urteilens, nämlich einen entsprechenden Behauptungssatz zu akzeptieren. Was beim Urteilen als dem Weg zu diesem Ergebnis vor sich geht, wird gerade nicht gesagt.

Dass Urteilen über das Erwägen eines Gedankens hinaus stattgefunden hat, zeigt sich im Akzeptieren eines Behauptungssatzes – das ist das fundamentale Faktum für die Logik und Argumentation – bzw. zeigt sich darin, dass dem Handeln nun die entsprechende Meinung, dass p, zugrunde gelegt wird. Urteilen bestünde dann darin, eine bestimmte Handlungsdisposition zu erwerben (nämlich die zu handeln und zu rasonieren, als ob p der Fall wäre). Urteilen wird derart dispositional und von seinen Auswirkungen her charakterisiert. Eine Erläuterung der geistigen/psychischen Zustände des Urteilens scheint informativ nicht möglich, aber – für das Zuschreiben von Meinungen und die Interpretation von Akteuren – auch nicht erforderlich zu sein.

Neben eine dispositionale Bestimmung des Urteilens muss jedoch auch eine episodische treten. Dies lässt sich auch an dem anderen ebenfalls für Frege zentralen und ebenfalls ganz eigentümlichen Vorgang (?) des Erfassens eines Gedankens erläutern²⁸:

Das Erfassen eines Gedankens – im Unterschied zur Disposition, aufgrund der Kenntnis anderer Gedanken, neue Gedanken verstehen zu können – muss eine Episode sein (so spricht Frege gelegentlich davon, jemand erfasse einen Gedanken, den noch niemand zuvor gedacht habe). Bei der Disposition handelt es sich offensichtlich nicht um einen Bewusstseinsakt, sondern um eine Fähigkeit:

Daß der Sprecher den Sinn erfassen kann, ist demnach, wie wir sagen können, eine Fähigkeit, die ins Spiel kommt, wenn es darum geht, den Wahrheitswert des Satzes zu bestimmen oder auf gewisse Merkmale der Art und Weise zu achten, in der sein Wahrheitswert bestimmt werden kann. Wer mit anderen oder mit sich selbst spricht, verläßt sich beim Gebrauch des Wortes darauf, sich den Beitrag des Wortes zu den Wahrheitsbedingungen des Satzes in Erinnerung rufen zu können, sobald es darauf ankommt, diesen Beitrag in Betracht zu ziehen.²⁹

Wie sieht es aber mit dem episodischen Erfassen von Gedanken aus? Das erste Erfassen eines (neuen) Gedankens kann ja auch mit Gefühlen der Überraschung, Bestürzung etc. verbunden sein. Hier müsste ein geistiges Vermögen eine Rolle spielen, das sich auf

²⁸ Vgl. zum folgenden auch: Dummett, *Ursprünge der analytischen Philosophie*, S.82-91.

²⁹ Dummett, *Ursprünge der analytischen Philosophie*, S.85.

Gedanken, welche in Freges "Drittem Reich" abstrakter Gegenstände (d.h. neben raum-zeitlichen Gegenständen und Bewusstseinsinhalten) subsistieren, ähnlich bezieht, wie dies die Wahrnehmung auf raum-zeitliche Gegenstände tut. Einen Gedanken erfassen muss dabei etwas Unmittelbares sein: Wäre der Gedanke durch eine Gegebenheitsweise (d.h. einen Fregeschen Sinn) gegeben, ergibt sich ein Regress des Gedankenerfassens: Der Gedanke ist ja selbst ein Sinn. Ein Sinn₁ verwies auf einen Sinn₂, dieser auf einen Sinn₃ – usw., wobei man alle dieser weiteren Sinne (als Gegebenheitsweisen) schon erfasst *haben* muss, damit überhaupt etwas *gegeben* ist.³⁰

Außerdem bedeutet die Vermittlung durch einen Sinn, dass etwas evtl. nicht vollständig, sondern nur in einer bestimmten Gegebenheitsweise erfasst wird (wie im obigen Beispiel der beiden Sätze über Napoleon). Sinne sollen aber vollständig erfasst werden. Ansonsten bricht die Intersubjektivität der Bedeutung, die, nach Frege, darauf beruht, dass Sprecher und Hörer *denselben* Sinn mit einem Wort verknüpfen, zusammen. Und anders als raum-zeitliche Gegenstände kann ein Gedanke auch nicht vermittelt eines Perzeptes (wie "ich sehe das Auto [den Referenten] soundso [Perzept die Gestalt, Farbe etc. betreffend]") gegeben sein. Unmittelbar und unvermittelt scheinen uns aber *nur* Bewußtseinsgehalte gegenwärtig zu sein. Der Sinn, der Gedanke ist also nicht *gegeben*, sondern *Erfassen* ist ein Vorgang *sui generis*. "Das dritte Reich ist uns daher weit unmittelbarer zugänglich als die Außenwelt der physischen Gegenstände." [!]³¹ Auf der anderen Seite – trotz der Unmittelbarkeit des Erfassens – muss sich, nach Frege, notwendigerweise für uns das Erfassen in Sprache vollziehen.³² Das Erfassen eines Gedankens ist trotz seines Status als subjektiver Leistung kein Vermögen des Urteilens oder Schließens im Sinne der Vermögenstheorie, denn in ihm befinden sich nicht Schlussprinzipien (wie im Kanon des Vermögens Vernunft), sondern mit dem Akt des Erfassens tritt jemand zu den an sich vorhandenen Prinzipien *hinzu*. Psychisch muss dabei allein das (episodische) Erfassen sein – und damit wird es von den dispositionalen Analysen als zur Fundierung von Regeln ungenügend zurückgewiesen.³³

³⁰ Es handelt sich also nicht um einen Regress des *potentiellen* Fortschreitens – etwa wie im Verlaufe immer weiterer Begründungsnachfragen in einer Argumentation –, wo eventuell an einer Stelle (vorrübergehend) angehalten werden könnte, sondern es handelt sich um einen gefährlichen Regress der Art, dass schon das erste Glied des Regresses nicht *gegeben* sein kann ohne die unendliche Kette aller anderen Glieder. (Regresse sind nach Arten zu unterscheiden!)

³¹ Dummett, *Ursprünge der analytischen Philosophie*, S.87.

³² vgl. Frege, *Nachgelassene Schriften*, S.288. An dieser Stelle erwägt Frege auch – ganz analog der Kantischen Rede von den reinen Verstandeswesen –, dass es Wesen geben könnte, die Gedanken direkt erfassen! Vgl. auch: Frege, *Die Grundlagen der Arithmetik*, S.35, wo auch der Begriff anderer „Vernunftwesen“ auftritt.

³³ Vgl. die diesbezügliche Anmerkung am Schluss des nächsten Kapitels.

All das – die besondere Unmittelbarkeit, die zugleich an Sprache gebunden ist - kann Frege nicht klären. Er nennt die Vorgänge "eigentümlich" und verweist ihre Untersuchung aus der Philosophie, obwohl die hier auftretenden Fragen epistemologischer Art sind (einen Vermittlungsprozess in der Fregeschen Semantik betreffend) und daher, gemäß Freges Selbstverständnis, nicht psychologischer Art im Sinne einer deskriptiven Psychologie sein können. Alles das Bewusstsein betreffende lässt sich aber für Frege, aufgrund seiner Gleichsetzung des Bewusstseins mit dem bloß Subjektiven, gar nicht philosophisch thematisieren. Für Frege kommt es allein auf die Gewährleistung der Objektivität der Gedanken durch deren Entsubjektivierung an.³⁴

Gedanken sind im übrigen in der Hinsicht fertig, dass derjenige, der einen Gedanken erfasst, nicht erst dessen Bestandteile erfasst und diese dann zu einem Gedanken verbindet. Wir können Gedanken, die noch nie jemand gedacht hat, erfassen, weil in ihnen Bestandteile vorkommen, die wir aus anderen Gedanken schon kennen; der so erfasste Gedanke wird indessen nicht erst von uns zusammengesetzt. Dies macht das Funktionalitätsprinzip aus, dass wir Sinn und Referenz eines Komplexes von seinen Bestandteilen her bestimmen können. Dabei sind die Komplexe hier sprachlicher Art. Der Behauptungssatz rückt in den Mittelpunkt, da nur von ihm her die Struktur des Gedankens aufgeklärt werden kann. Auf der anderen Seite, das macht Freges Kontextprinzip aus, können wir die Bestandteile des Sinns (d.h. des Gedankens) nur aus dem Ganzen des

³⁴ Frege räumt den Gedanken eine geistunabhängige Existenz ein, um die Objektivität der Logik zu sichern. Deshalb vertritt er eine platonistische Ontologie. Er geht indessen nicht von einer platonistischen Ontologie *aus* und leitet aus dieser die Logik ab. Frege geht vielmehr davon aus, dass die logisch/mathematischen Aussagen wahr *sind*. Gemäß dem Kontextprinzip bestimmt er einiger der in diesen Aussagen vorkommenden Ausdrücke als singuläre Terme, denen man dann aufgrund der Objektivität der *Gesamtaussage* objektive Referenten zuweisen muss (vgl. hierzu auch: Reck, „Frege’s Influence on Wittgenstein“, insbesondere S.153ff.). Aufgrund dieses dienenden Charakters seines Platonismus wurde gelegentlich bezweifelt, ob Frege überhaupt ein „echter“ Platonist sei oder nicht vielmehr ein Neukantianer! Frege hat zwar nicht Kant ausführlich studiert, lernte jedoch beim Neukantianer Herman Lotze. Lotze vereinigte in seiner Logik, die er selbst als „transzendentalen Platonismus“ bezeichnete, platonistische Ideen mit einem starken Begriff der Gültigkeit. „Gültigkeit“ war für Lotze eine transzendente Bestimmung im Gegensatz zu einer transzendenten. Ebenso wie bei Frege werden nach Lotze Gedanken nicht – wie bei Kant – synthetisiert, sondern besitzen schon Unabhängigkeit vom individuellen Bewusstsein. Ähnliche Übereinstimmungen gibt es zwischen Frege und dem Lotze-Schüler Liebmann, mit dessen neukantianischer Position zur Geometrie Frege, der Liebmanns Schriften zur Kenntnis nahm, übereinstimmte. Der Ausdruck „3. Reich“ kommt ebenfalls im Neukantianismus (z.B. bei Bruno Bauch) vor! (Vgl. zu diesem Komplex: Gabriel, „Frege And the Continental Roots of Analytic Philosophy“). Dass Frege trotzdem Lotze, Liebmann und die anderen Neukantianer weder zitiert noch erwähnt hängt mit den m.E. dennoch bestehenden erheblichen Unterschieden in den Positionen zusammen (der hier im Text verfolgten Auffassung der Logik als rein formaler, Freges Sprachphilosophie, Freges Realismus, seiner Ablehnung des synthetischen *Aprioris* etc.).

Behauptungssatzes bestimmen³⁵. In Freges "Drittem Reich" befinden sich also immer ganze Gedanken, nicht lose Bestandteile von Gedanken. Dem Verstand, insofern er von Kant als Vermögen der *Verknüpfung* von Begriffen bestimmt wird, entspricht somit in Freges Theorie keine entsprechende Tätigkeit. Namen und Begriffe sind immer schon zu Gedanken verknüpft. Entscheidend – und bei Frege ungeklärt – ist das *Erfassen* von (ganzen) Gedanken.

Die Ausgrenzung aus den Themen der Philosophie gilt so nicht nur für den Vorgang des Urteilens, sondern gilt auch für den "seelischen Vorgang", einen Gedanken, der an sich existiert, zu erfassen:

Uns genügt, daß wir Gedanken fassen und als wahr anerkennen können; wie das zugeht, ist eine Frage für sich. ... Wir werden uns also nicht darum kümmern, wie das Denken, das Gewinnen einer Überzeugung wirklich geschieht; nicht auf das Fürwahrhalten kommt es an, sondern auf die Gesetze des Wahrseins.³⁶

– Entsprechend kommen affirmative Bezüge auf die Redeweise von "Vermögen" sowie terminologische oder entwickelte Begriffe "Vernunft" und "Verstand" in Freges Hauptschriften nicht vor. Eine scheinbare Ausnahme liefern einige Bemerkungen in den *Grundlagen der Arithmetik* von 1884. Frege verwendet hier den Ausdruck „Vernunft“ im Kontext der Problematik, wie und ob die logischen Grundgesetze zu rechtfertigen sind. Frege führt die Geltung logischer und damit mathematischer Aussagen durch ihre Beweisbarkeit auf die Geltung der Grundgesetze des Wahrseins zurück. Wie sind aber diese Grundgesetze gerechtfertigt? Hier können verschiedene Antworten gegeben werden:

- a) die Grundgesetze sind keiner weiteren Rechtfertigung fähig und bedürfen dieser auch nicht;
- b) die Grundgesetze stehen in einer besonderen Beziehung zur Vernunft im allgemeinen;
- c) die Grundgesetze gelten für ein jeweiliges logisches System per Konvention;
- d) die Grundgesetze spiegeln allgemeine Strukturen der Wirklichkeit wieder.

Position (d) haben wir bei Russell angedeutet gesehen. Position (c) wird uns weiter unten bei Carnap begegnen. Frege vertritt meistens Position (a): von den Grundgesetzen des

³⁵ "Die Erkenntnis von Sinnbausteinen als Bestandteilen eines Gedankens hängt davon ab, daß man die Struktur des Satzes, der den Gedanken zum Ausdruck bringt, erfaßt." (Dummett, *Ursprünge der analytischen Philosophie*, S.15). Darauf, dass die Klärung der Gedanken durch die Klärung der Sprache erfolgen muss, hat Frege schon lange vor Wittgenstein u.a. hingewiesen (vgl. ebd. S.11ff.).

³⁶ Frege, *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie*, S.64. Zur Ausgliederung aller psychologischen Fragen vgl. später auch Carnap, z.B. *Logische Syntax der Sprache*, S.204f.

Wahrseins gilt, dass sie „selber eines Beweises weder fähig noch bedürftig sind“³⁷. Sie sind eines Beweises von jenseits ihrer selbst nicht fähig, da ohne sie Denken gar nicht möglich ist; Frege fragt rhetorisch:

Stürzt nicht alles in Verwirrung, wenn man einen von diesen [Grundsätzen der Zahlenwissenschaften] leugnen wollte? Wäre dann noch Denken möglich?³⁸

In einigen Stellen der *Grundlagen der Arithmetik* hingegen argumentiert Frege allerdings in Richtung von Position (b). Die Vernunft soll hier die Einsicht in die objektive Gültigkeit der Grundgesetze des Wahrseins gewährleisten. So heißt es gegen Mills Psychologismus:

Der Grund der Objektivität kann ja nicht in dem Sinneseindrucke liegen, der als Affektion unserer Seele ganz subjektiv ist, sondern, soweit ich sehe, nur in der Vernunft.³⁹

Eine noch explizitere Formulierung, die sprachlich sogar an Kant anknüpft, findet sich in §105:

Man könnte wohl mit Abänderung eines bekannten Satzes sagen: der eigentliche Gegenstand der Vernunft ist die Vernunft. Wir beschäftigen uns in der Arithmetik mit Gegenständen, die uns nicht als etwas Fremdes von außen durch Vermittlung der Sinne bekannt werden, sondern die unmittelbar der Vernunft gegeben sind, welche sie als ihr Eigenstes völlig durchschauen kann.⁴⁰

An dieser Stelle wird m.E. deutlich, dass Frege hier mit dem oben schon diskutierten Problem des Zugangs zum „Dritten Reich“ kämpft. Der Vorteil, die Vernunft ins Spiel zu bringen, liegt darin, dass, wenn die Grundgesetze des Wahrseins die Vernunft ausmachen („ihr Eigenstes“ sind), dann die Vernunft in der Relation des *Konstituiertseins* zu diesen Prinzipien steht und nicht als eine Instanz zu ihnen als äußerem Relatum hinzutreten muss (mit all der entsprechenden Vermittlungsproblematik, die Dummett anspricht).⁴¹ Weder klärt Frege aber den Begriff der Vernunft im allgemeinen noch den

³⁷ Frege, *Die Grundlagen der Arithmetik*, S.4.

³⁸ Frege, *Die Grundlagen der Arithmetik*, S.21.

³⁹ Frege, *Die Grundlagen der Arithmetik*, S.38. Frege rückt aber auch hier nicht davon ab, dass die Gesetze auch unabhängig von unserem Denken bestehen. Die Vernunft verbürgt nur die Einsicht in die Gesetze. So ist auch im folgenden Zitat die Betonung auf „beantworten“, was die Dinge unabhängig von der Vernunft sind, nicht darauf, dass sie es nicht wären: „So verstehe ich unter Objektivität eine Unabhängigkeit von unserm Empfinden, Anschauen und Vorstellen, von dem Entwerfen innerer Bilder aus den Erinnerungen früherer Empfindungen, aber nicht eine Unabhängigkeit von der Vernunft; denn die Frage beantworten, was die Dinge unabhängig von der Vernunft sind, hieße urteilen, ohne zu urteilen, den Pelz waschen, ohne ihn naß zu machen.“(ebd. S.36)

⁴⁰ Frege, *Die Grundlagen der Arithmetik*, S.115.

⁴¹ Vgl. auch Burge, „Frege on Knowing the Third Realm“; Reck, „Frege’s Influence on Wittgenstein“, S.156-170; „Frege appeals to ‚reason‘ in this connection, a notion he never clarifies.“(ebd. S.156)

Vorgang des Rekonstruierens der die Vernunft konstituierenden Prinzipien. Der Begriff der Vernunft wird also von Frege nicht systematisch eingeführt oder terminologisch verwendet. Lässt sich die Zugangsproblematik zum „Dritten Reich“ überwinden (vgl. wieder das nächste Kapitel) und eine der Rechtfertigungspositionen (a), (c) oder (d) durchführen, spielt im Kontext einer ansonsten Fregeschen Logik- oder Sprachkonzeption die Vernunft keine Rolle.

Wenn denn die Grundgesetze des Wahrseins objektiv sind oder allgemeinste Strukturen der Wirklichkeit widerspiegeln, stellt sich die Frage, wie es kommt, dass sie auch die allgemeinsten Strukturen der Vernunft sind. Ein (transzendentaler) Idealist, der die Welt auf das beschränkt, was unseren Verstandes- und Vernunftformen entspricht, wird behaupten, dass die Bedingungen unseres Denkens von Gegenständen zugleich die Bedingungen der Gegenstände selbst sind. In einem realistischen Kontext bedarf es hier einer Erklärung. Auf diese werden wir im Kontext des Naturalismus (in Kapitel VI) zu sprechen kommen.

Frege ist es zwar gelungen, die Gedanken aus dem Bewusstsein zu vertreiben, um so Logik und Semantik eine bewusstseinsunabhängige Objektivität zu geben, doch gelingt dies nur mittels des platonistischen Mythos des "Dritten Reichs" und all der damit einhergehenden epistemologischen Schwierigkeiten. Folgerichtigerweise versuchen dann – wie wir im nächsten Kapitel sehen werden – die rein dispositionalen Analysen, die Objektivität und Entsubjektivierung der Gehalte des Sprechens/Urteilens beizubehalten, aber nicht mehr um den Preis des Mythos eines "Dritten Reiches" willen.

§2 Die strukturzentrierte Weltauffassung von Wittgensteins *Tractatus*

Beim frühen Wittgenstein des *Tractatus* kommt im Vergleich mit Frege nicht einmal mehr der Akt des Urteilens vor. Wittgenstein übernimmt von Frege den Anti-Psychologismus und radikalisiert ihn zur völligen Abweisung der Epistemologie.⁴² Der Anti-Psychologismus ist neben der Übernahme des Kontextprinzips, das Wittgenstein schließlich so ausdehnt, dass ein Wort nur im Kontext einer Lebensform Bedeutung hat, der zentrale philosophische Einfluss Freges auf Wittgenstein. Wittgensteins erste philosophische Position, die noch in den Kriegstagebüchern anklingt, war ein Schopen-

⁴² Vgl. *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 4.1.1.2.1., wo die Theorie des Wissens als „Philosophie der Psychologie“ bezeichnet wird.

hauerscher erkenntnistheoretischer Idealismus gewesen.⁴³ Erkenntnistheorie spielt im *Tractatus* keine Rolle. Den Grundstein für den Anti-Psychologismus gibt die Untersuchung der Sprache ab. Allein die Analyse der Sprache erlaube eine Untersuchung des Denkens:

Entspricht nicht mein Studium der Zeichensprache dem Studium der Denkprozesse, welches die Philosophen für die Philosophie der Logik für so wesentlich hielten? Nur verwickelten sie sich meistens in unwesentliche psychologische Untersuchungen und eine analoge Gefahr gibt es auch bei meiner Methode.⁴⁴

Die Gefahr des Psychologismus will Wittgenstein dadurch fernhalten, dass er die Strukturen der Sprache und Sätze unabhängig davon, ob sie behauptet werden oder nicht, in den Mittelpunkt stellt. In einer unveröffentlichten Vorläuferschrift zum *Tractatus* heißt es: "Die Behauptung ist bloß psychologisch. [...] Urteil, Frage und Befehl stehen allesamt auf derselben Ebene. Die Logik interessiert sich in ihnen nur für den unbehaupteten Satz."⁴⁵ Ausgangspunkt im *Tractatus* ist daher von vorneherein der logische Raum, der durch die sinnvollen Sätze erschöpfend beschrieben wird: "Der Satz bestimmt einen Ort im logischen Raum."⁴⁶, "Der Gedanke ist der sinnvolle Satz."⁴⁷ Sätze betreffen einen bestehenden Sachverhalt (eine Tatsache) oder sie tun dies nicht; über Wahrheitsbedingungen kann geredet werden, ohne dass Akte des Für-wahr-Haltens eine Rolle spielen. An die Stelle des Schließens tritt die Relation der Folgerung zwischen Sätzen, die über zulässige Wahrheitswertverteilungen auf Prämissen und Konsequenz erklärt wird⁴⁸.

Beim frühen Wittgenstein treten dabei drei Grundzüge auf, die für die weitere Analytische Philosophie und für deren Umgang mit der Problematik von Verstand und Vernunft äußerst wichtig werden:

⁴³ Die folgende Betrachtung des *Tractatus* konzentriert sich auf die logisch-semantischen Fragestellungen (so wie sie auch in der Rezeption des Wiener Kreises im Mittelpunkt standen). Für Wittgenstein selbst waren die Ethik und die Mystik die zentralen Anliegen des Buchs: Brockhaus' Monografie zum *Tractatus* (*Pulling Up the Ladder*) weist diesen als eine Transformation Schopenhauerischer Themen (wie der Zentralität des Willens und des Solipsismus) aus, wobei der Logische Atomismus und die Entwicklung einer an Frege und Russell angelegten Logik eine *dienende* Rolle innehaben.

⁴⁴ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 4.1.1.2.1.

⁴⁵ Wittgenstein, "Aufzeichnungen über Logik", S.191f.

⁴⁶ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 3.4.

⁴⁷ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 4.

⁴⁸ vgl. Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Thesen des Abschnitts 5.1. Bei Carnap heißt es später (*Logische Syntax der Sprache*, S.1): "Durch die Entwicklung der Logik in den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch [gegen die Verwendung des Begriffs "Urteilen"] immer deutlicher herausgestellt, daß sie nur dann exakt betrieben werden kann, wenn sie sich nicht auf Urteile (Gedanken oder Gedankeninhalte) bezieht, sondern auf die sprachlichen Ausdrücke, insbesondere die Sätze."

- a) die Orientierung an Sprache als insbesondere durch die Darstellung der logischen Form *idealisierte* Sprache (statt einer allgemeinen Reflexion auf *die* menschliche Sprache und deren einzelsprachliche Varianten);
- b) die Auffassung – auf die wir in Kapitel III genauer eingehen – dass die Betrachtung von Tätigkeiten statt der Betrachtung von Strukturen (des Geistes, der Welt usw.) im Mittelpunkt stehen sollte, und die Philosophie selbst in eine besondere Tätigkeit aufzulösen ist;
- c) die Problematik der Metasprachlichkeit und der universalen Metasprache.

Ich werde im folgenden die Grundzüge der entsprechenden Argumentationen im *Tractatus* vorstellen.

Auf (a) soll eingegangen werden, da von dort und entsprechenden Ansichten Freges aus der *Konventionalismus* Carnaps (und des Wiener Kreises) verständlich wird. (b) bereitet schon die Philosophie des späten Wittgenstein vor. Auf (c) soll eingegangen werden, um einige allgemeine Überlegungen anzuschließen zur Problematik der Ausdruckbarkeit von "Bedingungen der Möglichkeit" (zu denen die Prinzipien des Verstandes und der Vernunft zählen müssten) in einer sprachphilosophischen Position, welche die Trennung von Objekt- und Metasprache durchhalten will.

Der *Tractatus* muss von seinen Konsequenzen her verstanden werden. Seine letzte Hauptthese besagt: "Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen."⁴⁹ Als Ganzes ist das Ganze (der Welt oder der Vernunft) kein Thema, obwohl der Text auf das Ganze der Logik zielt. Sätze können sagen, wie die Welt im einzelnen ist, aber nicht wie das Ganze der Welt ist. Der Zusammenhang des *Tractatus* hat als ganzes keinen Sinn. Im Gebrauch verschwinden die Sätze der Logik. Logik darf keine Metatheorie sein. Es soll nicht Metalogik als Darstellung des Logischen betrieben werden. Wahrheitsfunktionen zeigen sich als Verteilungen von Wahrheitswerten an komplexe Aussagen ausgehend von den Elementaraussagen. Sie werden metasprachlich bloß erläutert. Die Wahrheitstabellen sollen eine ausdrückliche metasprachliche Einführung der Junktoren vermeiden. Wittgenstein will deutlich machen, dass es nicht nötig ist, über die Aussagenlogik zu reden. Es soll nicht darum gehen, ein Gesamt von Regeln des aussagenlogischen Schließens oder der aussagenlogischen Wahrheitsvererbung aufzustellen. Ein solches Gesamt an Schlussregeln – unabhängig von der Frage, ob dem nun ein Vermögen zugrunde liegt oder nicht – wäre nur in der, nach Wittgenstein, zu

⁴⁹ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 7.

vermeidenden Rede in der ungeklärten Metasprache möglich. Die Wahrheitstafeln und die anderen Mittel der Darstellung sollen nur in die logischen Operationen einüben. Alle Erläuterungen der Darstellungsformen sollen verschwinden können. Was bleibt ist die logische *Form*, die sich selbst *zeigt*, von der und über die aber gerade nicht gesprochen wird. Dieses Merkmal des Zeigens ihrer Form haben Sätze, da sie "Bilder" sind. Der Begriff des Bildes fungiert im Aufbau des *Tractatus* als Bindeglied zwischen den Sachverhalten und Sachlagen und den Sätzen. "Wir machen uns Bilder der Tatsachen."⁵⁰ "Bild" wird dabei nicht realistisch verstanden: Der Sachverhalt soll nicht ein Urbild sein, zu dem der Satz das Abbild wäre. Das Bild soll zeigen, wie sich die Dinge verhalten. Aber nicht im Sinne einer Verdoppelung, wie beim Modell des Abbildes. Die Dinge sind vielmehr nur im Bild gegeben. Im Bild findet sich die *Struktur* der Welt.⁵¹ Im Bild *zeigen sich* die Strukturen der Welt, die Strukturen werden nicht abgebildet, wie die anderen Dinge im Bild. Strukturen werden nicht eigens gegeben: "Daß sich die Elemente des Bildes in bestimmter Art und Weise zu einander verhalten, stellt vor, daß sich die Sachen so zu einander verhalten."⁵² Der Bildcharakter liegt in der Isomorphie zwischen Bild und den Strukturen der Welt: "Das Bild hat mit dem Abgebildeten die logische Form der Abbildung gemein."⁵³ Diese Strukturen werden jetzt von Wittgenstein "logische Form" genannt. Weil die Dinge nur in den Bildern vorkommen, sind diese Formen universal. Trotzdem lässt sich nicht über sie reden. Die logische Form ist nämlich kein Ding:

Es gibt kein Ding, welches die Form eines Satzes ist, und keinen Namen, der eine Form bezeichnet. Dementsprechend können wir auch nicht sagen, daß eine in bestimmten Fällen zwischen Dingen bestehende Beziehung mitunter zwischen Formen und Dingen besteht.⁵⁴

Das Bild erschöpft sich darin, den Anspruch auf Übereinstimmung zu erheben. Das, was es vorgibt (dies nennt Wittgenstein seinen "Sinn"⁵⁵), soll mit der Wirklichkeit übereinstimmen: "In der Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung seines Sinns mit der Wirklichkeit besteht seine Wahrheit oder Falschheit."⁵⁶ Damit ist für das Bild die

⁵⁰ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 2.1.

⁵¹ "Dinge" sind beim frühen Wittgenstein keine Objekte oder Gegenstände im intuitiven Sinne, auch handelt es sich nicht um Gegenstände im Sinne Freges. Vielmehr haben die Dinge bei Wittgenstein sowohl Merkmale der Fregeschen Gegenstände als auch Merkmale der Fregeschen Begriffe. Ihre Verbindung miteinander nennt Wittgenstein die "Struktur" eines Sachverhaltes. Vgl. hierzu auch: Coffa, *The Semantic Tradition from Kant to Carnap*, S.148-58.

⁵² Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 2.1.5.

⁵³ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 2.2.

⁵⁴ Wittgenstein, "Aufzeichnungen über Logik", S.204.

⁵⁵ Auch der Sinnbegriff des frühen Wittgenstein unterscheidet sich von Freges Begriff des Sinns; vgl. auch Coffa, *The Semantic Tradition von Kant to Carnap*, S.158ff.

⁵⁶ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 2.2.2.2.

Wahrheitsdifferenz eingeführt. Der Gedanke wird nun eingeführt als das ausgezeichnete logische Bild: "Das logische Bild der Tatsachen ist der Gedanke."⁵⁷ Und vom Gedanken wird dann übergegangen zur Sprache als der Artikulation des Gedankens: "Im Satz drückt sich der Gedanke sinnlich wahrnehmbar aus."⁵⁸ Die Gliederung, welche das Bild und damit den Gedanken als einer Art von Bild auszeichnet, muss sich nun im Satz finden: "Im Satze kann der Gedanke so ausgedrückt sein, daß den Gegenständen des Gedankens Elemente des Satzzeichens entsprechen."⁵⁹

Die Strukturen des Satzes zeigen die Strukturen der Welt, über die Strukturen der Welt wird im Satz ebenso wenig geredet, wie die Strukturen der Welt im Bild dinglich abgebildet werden. Sinnvolle Sätze stehen unter der Bedingung der Isomorphie zwischen Sätzen/Sprache und der Welt. Nicht die Bildung von beliebigen Sätzen ist zugelassen, denn an den Sätzen interessiert allein der Gedanke in seiner Beziehung auf die Wirklichkeit. Insbesondere interessieren solche Sätze nicht, die sich selbst auf Sätze oder die Sprache beziehen. Die Sprache *ist nicht selbst Bestandteil der Welt*. Sätze über die Sprachen können also nicht der Isomorphiebedingung genügen. In der Sprache muss unterschieden werden zwischen den sinnvollen Sätzen und den sinnlosen. Dies ist die Aufgabe der Philosophie: "Alle Philosophie ist Sprachkritik."⁶⁰ Ihr geht es darum, die sinnlosen Sätze als Sprachverwirrungen zu kritisieren. Dabei ist genauer zu unterscheiden zwischen den "unsinnigen" Sätzen, die über etwas als Ding in der Welt reden wollen, was als Ding in der Welt nicht vorkommt, und den "sinnlosen" Sätzen im engeren Sinne, die über die Sprache reden wollen, als wäre die Sprache selbst ein Ding in der Welt. Die unsinnigen Sätze sind für Wittgenstein die Sätze der traditionellen Philosophie, die über etwas, über das nicht in der Dingsprache gesprochen werden kann, in der Dingsprache reden bzw. versuchen den Strukturen der Welt zuwider zu sprechen. Die sinnlosen Sätze sind die Sätze der Darstellung, die über die Darstellung reden wollen, insbesondere alle Erläuterungen der logischen Form, die sich doch nur zeigen kann: "Der Satz kann die logische Form nicht darstellen, sie spiegelt sich in ihm."⁶¹ Doch: "Der Satz *zeigt* seinen Sinn. Der Satz *zeigt*, wie es sich verhält, *wenn* er wahr ist. Und er *sagt*, daß es sich so verhält."⁶² "Die Gesamtheit der wahren Sätze ist die gesamte Naturwissenschaft (oder

⁵⁷ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 3.

⁵⁸ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 3.1.

⁵⁹ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 3.2.

⁶⁰ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 4.0.0.3.1.

⁶¹ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 4.1.2.1.

⁶² Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 4.0.2.2.

die Gesamtheit der Naturwissenschaften)."⁶³ Die Philosophie gehört nicht zu diesen Wissenschaften. Deshalb kann sie überhaupt nicht eine Wissenschaft sein. Sie sagt nichts über etwas, insbesondere nicht über die Welt oder die Sprache. Über die Welt, sofern sinnvoll über sie geredet werden kann, sagen die Naturwissenschaften alles, was es zu sagen gibt. Die Philosophie ist dagegen eine klärende Tätigkeit: "Der Zweck der Philosophie ist die logische Klärung der Gedanken. Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit."⁶⁴ "Alle Philosophie ist Sprachkritik."⁶⁵

Damit wird die Wende zur Sprachanalyse deutlich: Alles, was sich philosophisch tun lässt, ist Begriffsverwirrungen zu entwirren, indem die Sprache analysiert wird. Die Wende zur Sprachanalyse ist dabei beim frühen Wittgenstein deutlicher als bei den englischen Gründungsvätern der Analytischen Philosophie, Moore und Russell. Moore betonte zwar, dass die Neufundierung der Philosophie (in England mehr gegen den Idealismus als den Psychologismus gerichtet) allein in der Methode der Analyse liegen könne, doch fasste er Analyse als Analyse von Begriffen auf, welche er als die *Bedeutungen* von Ausdrücken verstand. Die Mooresche Analyse betrifft – ihrer offiziellen Doktrin nach – nicht die Sprache, sondern Begriffe. In seiner Praxis betreibt Moore dann eine Analyse von Ausdrücken und ihren Verwendungsweisen⁶⁶. Die Identifikation von Analyse mit Sprachanalyse findet sich hingegen ausdrücklich bei Wittgenstein.

Zunächst gibt es scheinbar eine zweite Aufgabe für die Philosophie: "Ein philosophisches Werk besteht aus Erläuterungen."⁶⁷ Diese Erläuterungen können wiederum nicht die Welt betreffen. Da die Welt von den Naturwissenschaften beschrieben wird, gibt es bezüglich ihrer keinen Erläuterungsbedarf. Bezüglich dessen, was gesagt werden kann (nämlich Sätze der Naturwissenschaft über die Welt), gibt es keinen weiteren Bedarf der Beschreibung. Erläuterungsbedürftig und – anscheinend – fähig ist das, was sich nur zeigt. Erläutert werden müsste und könnte scheinbar die logische Form. Die logische Form ist die prädikatenlogische Struktur von Elementarsätzen oder von Quantifikationen oder die aussagenlogische Struktur von wahrheitsfunktionalen Verbindungen. Die komplexen Sätze können als aus bestimmten logischen Operationen hervorgehend verstanden werden:

⁶³ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 4.1.1.

⁶⁴ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 4.1.1.2.

⁶⁵ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 4.0.0.3.1.

⁶⁶ vgl. Hacker, *Wittgenstein's Place in Twentieth-century Analytic Philosophy*, S.5-8, 36f.; vgl. auch: Greig, „Moore and Analysis“.

⁶⁷ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 4.1.1.2.

Die Strukturen der Sätze stehen in internen Beziehungen zu einander. Wir können diese internen Beziehungen dadurch in unserer Ausdrucksweise hervorheben, daß wir einen Satz als Resultat einer Operation darstellen, die ihn aus anderen Sätzen (den Basen der Operation) hervorbringt.⁶⁸

Diese Operationen (Regeln) werden ebenso wenig dargestellt, wie der Satz seinen Weltbezug darstellt. Die Wahl verschiedener Ausdrucksmittel (wie verschiedener Schema-buchstaben und Variablen) zeigt die logische Form und die logischen Beziehungen zu anderen Sätzen. "Die Operation zeigt sich in einer Variablen; sie zeigt, wie man von einer Form von Sätzen zu einer anderen gelangen kann."⁶⁹ Beispielsweise ist es sinnlos, über Gegenstände im Unterschied – vielleicht – zu Begriffen zu reden, um eventuell eine Theorie über zulässige Generalisierungen vorzutragen. Aber in der Form " $F(x)$ " zeigt sich, dass etwas, das durch " x " symbolisiert wird, kategorial verschieden von etwas anderem ist, das durch " $F()$ " symbolisiert wird; und der Übergang zu " $(\forall x)F(x)$ " zeigt, dass sich mit diesem bestimmte Operationen verbinden. Die Logik zu kennen ist nichts, als von bestimmten Sätzen zu anderen übergehen zu können; dazu bedarf es für Wittgenstein keines Appells an ausdrückliche logische Gesetze.

Die Struktur zeigt sich im Schema. Das, was alle Sätze mit einander gemeinsam haben bzw. an dem sie alle teilhaben, ist "die allgemeine Satzform"⁷⁰. Und weil der Satz sich isomorph zur Welt verhält und die Sachverhalte durch die Sätze angegeben werden, gilt: "Das Wesen des Satzes angeben, heißt, das Wesen aller Beschreibungen angeben, also das Wesen der Welt."⁷¹ Hierauf scheinen die Erläuterungen zielen zu müssen. Mit den Gesetzen, welche die Sprache beherrschen (also ihr Wesen bestimmen) befasst sich die Logik. Der Übergang zur Erläuterung der Logik beginnt mit der Angabe der allgemeinen Form der Wahrheitsfunktionen. Die Sätze der Logik sind als Tautologien zu bestimmen. Das heißt, sie sind immer wahr. "Die Sätze der Logik sagen also nichts."⁷² Sie sagen nichts, weil sie nichts im logischen Raum ausschließen. Um etwas im logischen Raum auszuschließen, muss sich ein Satz auf einen Gehalt festlegen, so dass er auch falsch sein

⁶⁸ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 5.2. und 5.2.1.

⁶⁹ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 5.2.4.

⁷⁰ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 5.4.7. Die Rede von der „allgemeinen Satzform“ hängt damit zusammen, dass sich die Logik des *Tractatus* grundsätzlich von der modernen Logik (d.h. der Logik Freges und Russells) *unterscheidet*! Es kommen nicht nur keine Mengen vor, Wittgenstein lehnt auch entsprechend die Prädikatenlogik im üblichen Sinne und deren Verwendung überabzählbarer Gegenstandsbereiche ab. Daher reduziert er die Quantifikationen auf abzählbare Wahrheitsfunktionen, die sich schließlich mit einem Junktor (dem Sheffer-Strich) ausdrücken lassen; vgl. zu dieser Problematik: Brosch, *Die Logik des Tractatus*.

⁷¹ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 5.4.7.1.1.

⁷² Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 6.1.1.

kann. Dies gilt für die logischen Sätze nicht. Da sie immer wahr sind, erfahren wir aus ihnen nichts darüber, in welchem Zustand sich die Welt (im Unterschied zu anderen Zuständen) befindet. Also sagen sie nichts. Deshalb stehen sie auch nicht neben oder in Konkurrenz zu den Naturwissenschaften. Die Logik macht allein die logische Form aus. Sie zeigt sich in der Darstellung und in der Weise, wie man von einem Satz zu anderen Sätzen übergehen kann. Die einzelnen logisch wahren Sätze unterscheiden sich darin, *was sie zeigen*:

*Logische Sätze zeigen NATÜRLICH alle etwas Verschiedenes: sie alle zeigen auf dieselbe Weise, d.h. durch ihren Tautologiecharakter; aber es sind verschiedene Tautologien, und darum zeigt jede etwas anderes.*⁷³

Da die Sprache die Grenze der Welt ist, insofern sich alles, was sich sinnvoll sagen lässt, nur in der Sprache über die Welt sagen lässt, gehört die Sprache nicht selbst zur Welt. *Über* die Sprache kann daher nicht sinnvoll geredet werden. Die vermeintlichen Erläuterungen versuchen aber genau dieses. Deshalb müssen sie – und damit natürlich der ganze *Tractatus* selbst - letztlich als sinnlos verworfen werden. Außer den Naturwissenschaften lässt sich gar nichts sagen. Es gibt keinen Platz für eine Philosophie, die von Regeln und Prinzipien spricht. Im Tagebucheintrag vom 1.5.1915 heißt es:

Alle Theorien, die besagen: "Es *muß* sich doch so verhalten, sonst könnten wir ja nicht philosophieren" oder "sonst könnten wir doch nicht leben" etc., etc., müssen natürlich verschwinden.⁷⁴

Auch hier gilt: "Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen."⁷⁵

§3 Das Problem der Metasprache und das „Planen von Sprachen“ (Carnap)

Wittgenstein verwehrt sich das Mittel einer Metasprache. Ohne eine Metasprache oder metasprachliche Redeweisen lässt sich aber über die logische Form nichts sagen. Also lässt sich auch – im Sinne von Punkt c) oben – nichts über die (notwendigen) Bedingungen der Sprache sagen. Also lässt sich nichts über unser allgemeines Vermögen der Sprachlichkeit oder des sprachlich verfassten Rasonierens sagen. Ebenso lässt sich

⁷³ Wittgenstein, "Aufzeichnungen die G.E.Moore in Norwegen nach Diktat niedergeschrieben hat", S.216.

⁷⁴ Wittgenstein, "Tagebücher 1914-1916", S.135.

⁷⁵ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 7. Würde man wiederum versuchen, die Rede vom „Zeigen“ zu explizieren, führte eine entsprechende Konstruktion wieder in Antinomien oder zu einem *weiteren* Bereich des Unzeigbaren (vgl. Herzberger, „New Paradoxes for Old“)!

auch nichts über Vernunft und Verstand im Allgemeinen sagen. *Obwohl* all die betreffenden Fähigkeiten und die entsprechenden Regeln operativ sein *müssen*, selbst beim Schreiben oder Lesen des *Tractatus*.

Diese aporetische Konsequenz des *Tractatus* ist das Paradigma einer grundlegenden Schwierigkeit in der Analytischen Philosophie bzw. Formalen Semantik. Hat man einmal die Unterscheidung von Objektsprache und heterolingualer Metasprache (d.h. einer Sprache, die über eine *andere* Sprache redet) eingeführt, scheint das Problem der *semantischen Geschlossenheit* nicht mehr lösbar. Verallgemeinert läßt sich diese Problematik wie folgt darlegen:

Semantische Geschlossenheit ist philosophisch wünschenswert. Nur wenn eine Sprache auch über ihre eigene Semantik reden kann, kann sie über alle Sprachen und alle (Grund-)Strukturen von Sprache reden. Und nur, wenn es mindestens eine Sprache gibt, die dies kann, kann in dieser Sprache eine Theorie formuliert werden, die über die Bedingungen und Regeln von Sprache überhaupt handelt.

Wenn eine Sprache semantisch geschlossen ist, so kann sie (i) über ihre eigenen Ausdrücke reden sowie (ii) ihren Ausdrücken semantische Eigenschaften zusprechen. Sobald eine Sprache über Namen ihrer Ausdrücke verfügt, kann sie den Namen einer offenen Formel in diese Formel einsetzen. Es gibt dann einen Satz, der von sich behauptet, dass ihm eine bestimmte Eigenschaft zukommt. Insbesondere ergeben sich dann die Antinomien. Eine Antinomie ist eine Aussage A, bei der es sowohl für A selbst als auch für die Negation von A, $\neg A$, einen Beweis gibt. Das ist für die Standard-Logik im Gegensatz zur Parakonsistenten Logik⁷⁶ verhehrend, weswegen Tarski, Carnap u.a. alles – insbesondere durch das Einführen heterolingualer Metasprachen – getan haben, um Antinomien zu vermeiden. Für Zwecke der wissenschaftstheoretischen Sprachkonstruktion bzw. –rekonstruktion und für die meisten Zwecke der Formalen Semantik

⁷⁶ Parakonsistente Logiken sind solche, die es zulassen, dass in einer Theorie bezüglich einer Aussage A sowohl A als auch die Negation $\neg A$ vorkommen, ohne dass sich dadurch alle Aussagen herleiten lassen. Die Standard-Logik lässt dies nicht zu. Es gilt das Prinzip *ex contradictione quodlibet*:

(i) $A \wedge \neg A \supset B$ bzw. (ii) $A \supset (\neg A \supset B)$

Ist eine Theorie inkonsistent, dann ergibt sich durch die Verwendung von (i) oder (ii), dass die Theorie trivial ist, da sich in ihr alle Aussagen ableiten lassen. Soll es inkonsistente und dennoch nicht-triviale Theorien geben, muss also die Logik geändert werden. (Wie sich das erreichen lässt, darin unterscheiden sich verschiedene Varianten parakonsistenter Logik.)

Der *schwache parakonsistente Ansatz* behauptet, dass wir eine Logik brauchen, die mit Widersprüchen umgehen kann, wobei diese ein Übel sind, das wir nur vorübergehend hinnehmen wollen. Der *starke parakonsistente Ansatz* behauptet darüber hinaus, dass es Widersprüche gibt, die unvermeidbar sind und (da beweisbar) auch *wahr sind*. (Zur Einführung in Systeme der Parakonsistenten Logik vgl. Bremer, *Wahre Widersprüche*.)

bedarf es keiner universalen Sprache. Die Stärke der Standard-Logik und die Fülle des so Erreichbaren werfen denn auch die Frage auf, was man denn noch mehr wollen könne. Für die Philosophie, insofern sie denn universal oder transzendental sein will, sieht dies indessen anders aus. Die natürlichen Sprachen, die wir sprechen, sind anscheinend semantisch geschlossene Sprachen. Wer behauptet, dass die natürlichen Sprachen *eigentlich* nicht semantisch geschlossen sind, muss zeigen warum. Die Argumente dafür rühren von den Antinomien her. Aber: Die Philosophie will etwas sagen über Sprache überhaupt, d.h. sie will universale Aussagen machen. Dazu bedarf es der entsprechenden Ausdrucksmöglichkeiten. Konsistent kann eine Sprache nur über ihre eigene Syntax reden.⁷⁷ Universale Theorien der Bedeutung, der Wahrheit, des Behauptens, des Wissens (insofern die letzteren beiden Begriffe auf die Begriffe der Bedeutung und der Wahrheit verweisen) wären bei einer Unterscheidung von Objekt- und Metasprache konsistent nicht möglich! Theorien dieser Art sind es aber, für die sich die Philosophie interessiert. Erkenntnistheoretiker und Semantiker schreiben ungeachtet der klassischen Analyse der Antinomien an universalen Theorien der Erkenntnis und Bedeutung. Die Bemerkung, dass sich ihre Theorie gerade nicht auf die Sprache beziehe, in der die Theorie vorgelegt wird, findet sich bei ihnen nicht. Entweder sind all diese Bemühungen zum Scheitern verurteilt oder mit der Hierarchie-Lösung stimmt etwas nicht. – Tatsächlich findet sich bei den Hierarchie-Lösungen Wittgensteins Dilemma wieder: Hierarchie-Lösungen droht ihre Unaussprechlichkeit. Die Hierarchie-Lösung der Antinomien (allgemein der Lösungstyp, bei dem die Semantik einer Sprache in einer heterolingualen Metasprache, die auf einem höheren Level der Hierarchie vorkommt, abgehandelt wird) verortet *jede* Aussage auf semantisch strikt getrennten Sprachstufen. Wenn nun eine semantisch-"infinierte" Aussage vorgäbe, über alle Sprachstufen oder über alle Sprachen zu reden, müsste sie zugleich auf einer der Sprachstufen sein und über diese *und über ihre höherstufigen Nachfolger* reden. Da dies aber in der Hierarchie-Konstruktion nicht zulässig ist, kann es solche Aussagen nicht geben.

⁷⁷ Das ist der informell formulierte Gehalt von Gödels Erstem Theorem und von Tarskis Theorem; vgl. Boolos/Jeffrey, *Computability and Logic*, Kapitel 15. Eine Sprache, welche die Prädikatenlogik Erster Stufe und ein Teilsystem der Arithmetik (das System Q) enthält, kann mittels der Methode der Gödelisierung über ihre eigene Syntax reden, indem die Ausdrücke der Sprache mit Zahlen codiert werden, so dass alle wohlgeformten Ausdrücke als Zahlen und alle Regeln als Operationen über Zahlen codiert werden. Da die Ableitungs- bzw. Beweisbarkeitsrelation eine syntaktische Relation ist, kann auch sie codiert werden. Es gibt dann die Gödelsätze, die über ihre eigene Beweisbarkeit reden. Stünde dieser Sprache auch ein semantisches Prädikat (wie Wahrheit) zur Verfügung so ergeben sich über die Gödelisierungen die Antinomien. Während das Beweisbarkeitsprädikat somit arithmetisch ist, ist es das Wahrheitsprädikat nicht. Vgl. auch Smullyan, *Gödel's Incompleteness Theorems*.

Selbst wenn Tarski diese Konstruktion selbst nicht auf die Umgangssprache anwenden wollte, so haben andere eben das vorgeschlagen.⁷⁸ Wäre eine natürliche Sprache (nehmen wir das Deutsche) keine semantisch geschlossene Sprache, müsste man innerhalb des Deutschen verschiedene Sprachstufen unterscheiden. Stufen unterschieden sich bezüglich des semantischen Vokabulars, wären also strikt zu trennen. Nehmen wir an, dass wir eine Hierarchie von Wahrheitsprädikaten haben. Jedes von ihnen besitzt dann einen Index i . Wahrheitszusprechungen wären von folgender Art:

(6) "p" ist wahr-auf-der-Stufe-n

Im Rahmen einer Rede über die Syntax der Sprache, zu der Numerierungen zählen, *müssen* wir also über Indizes reden können.

Betrachten wir jetzt:

(7) Aussage (7) ist nicht wahr-auf-der-Stufe-von-(7).

Diese Aussage muss, wenn sie in der Hierarchie vorkommt - und das sollte sie, da wir sie mit den zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln gebildet haben -, eine Stufe besitzen. Nennen wir also das entsprechende Wahrheitsprädikat "wahr-7". Dann ist "wahr-auf-der-Stufe-von-(7)"="wahr-7". Für jedes Wahrheitsprädikat gilt aber die Konvention (T). Angewendet:

(8) Wahr-7(7) genau dann, wenn (7).

Das heißt:

(9) Wahr-7(7) genau dann, wenn nicht-wahr-7(7).

Eine Antinomie! Der einzige Ausweg besteht darin, die Voraussetzung des Arguments, dass die Aussage (7) in der Hierarchie vorkommt, aufzugeben. Damit ließe sich die Aussage (7) nicht mehr formulieren. Damit ließen sich überhaupt nur Aussagen formulieren, welche die Hierarchie hinunter reden.

Wir können nun nicht mehr über die Hierarchie als Ganze reden. Aussagen wie

(10) Das Wahrheitsprädikat einer Stufe n wird auf der Stufe $n+1$ definiert.

wären unausdrückbar, weil in ihnen allgemein (mittels der Variablen " n ") über Stufen gesprochen wird. Offensichtlich lässt sich (10) aber als Aussage des Deutschen formulieren. Wenn Aussage von der Art von (10) unmöglich wären, ließe sich die Theorie der Sprachstufen gar nicht ausdrücken. Das kommt scheinbar einer *reductio ad absurdum*

⁷⁸ Ein Überblick zu Lösungsvorschlägen und eine Kritik von Verweisen auf Mehrwertigkeit findet sich bei Brendel, *Die Wahrheit über den Lügner*. Brendels Kritik parakonsistenter Lösungen zugunsten eines Festhaltens an der Hierarchie-Konzeption ist hingegen zurück zu weisen (vgl. Bremer, *Wahre Widersprüche*, S.117).

gleich. Wir befinden uns mit den Hierarchie-Lösungen in derselben Situation wie am Ende des *Tractatus*.⁷⁹

Vor dem Hintergrund der Antinomienproblematik ist verständlich, warum sich die Mehrheit der Analytischen Philosophen, selbst dann, wenn sie an allgemeinen Theorien der Sprache oder des Erkennens arbeiten, schwertut, sich affirmativ auf im strikten Sinne universelle Bedingungen von Sprache und Erkennen zu beziehen. Einen Ersatz bietet eine schwächere Form der Universalität: Während es durch die Antinomien ausgeschlossen ist, mit Standard-Logiken über Sprachen überhaupt zu reden, kann man allgemein über Sprachen eines bestimmten *Typs* reden. Es lassen sich universelle Aussagen treffen z.B. über Sprachen ohne Anführungsfunction oder ohne semantisches Vokabular. Eine Metasprache, die über Interpretationsfunktionen redet (also eine Sprache höherer Ordnung), kann so allgemeine Aussagen über *die* Semantik von Sprachen Erster Ordnung machen. Ebenso möglich sind universelle Aussagen über syntaktische Strukturen.

Mit der Trennung von Objekt- und Metasprache verbindet sich der – oben unter a) angekündigte – konventionalistische Ansatz. Sprachen lassen sich innerhalb des konventionalistischen Ansatzes klären, weil sich zu verschiedenen Zwecken Sprachen konstruieren lassen. Diese Konstruktion kann sogar mit dem Anspruch der Rekonstruktion von Sprachen der Wissenschaft oder der rationalen Rekonstruktion von Teilen unserer normalen Sprache auftreten. Vermittels der Vielfalt der möglichen Sprachen verbindet sich damit jedoch die These, dass allgemeine, insbesondere notwendige, Aussagen über einen Kanon von Regeln der Sprache und ihrer Logik überhaupt nicht gemacht werden können. Den deutlichsten Ausdruck findet der Konventionalismus in Carnaps Toleranzprinzip:

⁷⁹ Dieselbe Situation findet sich in den *Principia Mathematica*, da die Typentheorie eine Version der Hierarchie-Lösung ist. Russell und Whitehead müssen einräumen, dass es z.B. die Gesamtheit der Propositionen nicht geben kann, da es dann Propositionen *über diese Gesamtheit* geben könnte, die selbst wieder Teil der Gesamtheit sein müssten, was die Typentheorie verletzt (nämlich das berühmte Zirkelfehlerprinzip "Was immer *alle* Elemente einer Menge voraussetzt, darf nicht Element der Menge sein "[vgl. ebd. S.55ff.]) - bzw. ohne Typentheorie in Antinomien führt. Damit kann es aber auch keine Propositionen über *alle* Propositionen geben. Damit kann aber z.B. das *Tertium Non Datur* nicht allgemein ausgedrückt werden, da sich nicht sagen läßt: Alle Propositionen sind entweder wahr oder falsch. Nun sollen in den *Principia Mathematica* aber ständig solche universellen Aussagen gemacht werden. Russell und Whitehead verfallen daher auf den Gedanken (vgl. ebd. z.B. S.62f.), die entsprechenden Ausdrücke (wie "wahr") wären systematisch mehrdeutig bezüglich der Hierarchie-Stufen (d.h. nicht einfach "mehr"deutig sondern unendlich viel deutlich, da es mindestens abzählbar unendlich viele Hierarchie-Stufen gibt). Eine entsprechende Indizierung führt aber wieder in Schwierigkeiten (vgl. Priest, *In Contradiction*, S.25). Zum ontologischen Problem, ob es die Menge der Wahrheiten geben kann, vgl. auch Grim, *The Incomplete Universe*.

Unsere Einstellung ... sei allgemein formuliert durch das *Toleranzprinzip*: wir wollen nicht Verbote aufstellen, sondern Festlegungen treffen.⁸⁰

Wir wollen denjenigen, die auf irgendeinem Gebiet der Forschung arbeiten, die Freiheit zugestehen, jede Ausdrucksform, die ihnen nützlich erscheint, zu gebrauchen; die Arbeit auf dem Gebiet wird früher oder später zu einer Ausscheidung derjenigen Formen führen, die keine nützliche Funktion haben. *Wir wollen vorsichtig sein im Aufstellen von Behauptungen und kritisch bei ihrer Prüfung, aber duldsam bei der Zulassung sprachlicher Formen.*⁸¹

So werden Behauptungen, eine bestimmte Sprache sei die richtige Sprache oder repräsentiere die richtige Logik, wie sie bei früheren Diskussionen immer wieder auftauchten, ausgeschlossen und traditionelle ontologische Probleme – solche etwa 'das Wesen der Zahl' betreffend – ganz im Gegensatz zu logischen oder syntaktischen Problemen, gänzlich abgeschafft.⁸²

Carnap nannte zu Beginn der 20er Jahre noch Kant als einen Philosophen, der ihn stark beeinflusst habe.⁸³ Dies betraf nicht nur die Lehre von den Anschauungsformen Raum und Zeit, bezüglich derer Carnap in seiner Dissertation *Der Raum* partiell mit Kant darin übereinstimmt, dass es sich beim Raum um eine reine Anschauungsform handelt, wenn Carnap dies auch auf die topologischen Eigenschaften des Raumes einschränkt (d.h. nicht die Metrik – angesichts der Entwicklung nicht-euklidischer Geometrien - einbezieht). Die Übereinstimmung mit Kant betrifft auch die Theorie der Konstitution. Das erste Manuskript zu *Der logische Aufbau der Welt* trug noch den Titel "Konstitutionstheorie". Eine Reihe von Carnaps Formulierungen in dieser Phase hören sich idealistisch an (etwa indem er im Sinne eines "wissenschaftsbezogenen" Idealismus⁸⁴ die Existenz von Objekten relativ zu den Theorien macht, in denen sie postuliert und beschrieben werden). Die Unterschiede zu Kant, die erst im Laufe der Durchführung des *Aufbau* und Carnaps anschließenden Schriften klar werden, sind jedoch grundsätzlich: Konstitution betrifft nicht mehr *Objekte*. Konstituiert werden soll ein Begriffssystem. Begriffe werden konstituiert durch ihre Beziehung auf andere Begriffe bzw. durch die Beziehung, die Sätze, in denen sie vorkommen, zu Sätzen besitzen, in denen andere Begriffe vorkom-

⁸⁰ Carnap, *Logische Syntax der Sprache*, S.44f., im Original gesperrte Hervorhebung.

⁸¹ Carnap, "Empirismus, Semantik und Ontologie", S.278.

⁸² Carnap, *Mein Weg in die Philosophie*, S.85.

⁸³ In einem Brief an Dingler vom 20.9.1920; vgl. Coffa, *The Semantic Tradition from Kant to Carnap*, S.207; vgl. Carnap, *Mein Weg in die Philosophie*, S.6 und S.19.

⁸⁴ Coffa spricht in seiner Interpretation von einem "scientific idealism" betreffs der Ontologie der von dem grundsätzlich neuen und entscheidenden "semantic idealism" zu unterscheiden ist (vgl. *The Semantic Tradition von Kant to Carnap*, Kapitel 12).

men.⁸⁵ In Anknüpfung an Freges Unterscheidung zwischen Referent und Sinn (Bedeutung im engeren Sinne) kann man sagen, es handele sich um Sinnkonstitution, nicht um die Konstitution von Referenten. Während es sich bei einer Konstitution von Referenten um einen ontologischen Idealismus handeln würde, handelt es sich bei der Konstitutionstheorie des Begriffssystems um einen semantischen Idealismus. Ontologische Fragen, die über Fragen nach Begriffssystemen hinausgehen wollen, spielen bei Carnap keine Rolle mehr und werden von ihm zu "Scheinfragen" erklärt. Beispielsweise sei der Begriff von Wirklichkeit, wie er im metaphysischen Realismus verwendet werde, jenseits des Erreichbaren einer Konstitutionstheorie in Carnaps Verständnis und deshalb unsinnig.⁸⁶ Festzuhalten sei:

daß man die Grenzen der Wissenschaft überschreitet, wenn man von der Erörterung der Sprachformen zu den entsprechenden metaphysischen Fragen über Wirklichkeit oder Unwirklichkeit von Wesenheiten übergeht.⁸⁷

Zu diskutieren sei, wenn überhaupt, dann nicht eine Kontroverse zwischen (traditionellem) Materialismus und Idealismus oder darüber, was es "wirklich" gibt; zu diskutieren sei das Problem der *Sprachwahl*. Hat man eine Sprache gewählt, legt deren Begriffsrahmen fest, wie festzustellen ist, ob es eine bestimmte einzelne Entität einer Art gibt, die der Sprachrahmen zuläßt.

Coffa faßt zusammen:

Carnap's reductionism was therefore not an exercise in ontology but one of several available ways to implement a holistic doctrine of meaning. By embedding reductionism in a holistic framework, Carnap deflected the implications of the Kantian doctrine of constitution away from ontology and onto semantics.⁸⁸

Nun könnte man meinen, hier werde von Carnap doch so etwas wie der Rahmen des Urteilens und Verstehens angestrebt. Die Wahl des Begriffssystems (d.h. insbesondere die Wahl der Basisbegriffe) war jedoch für Carnap nicht festgelegt:

Als ich das System des *Aufbaus* entwickelte, war es mir wirklich gleichgültig, welche philosophische Sprachform ich benutzte, weil alle Sprachformen für mich bloße Sprechgewohnheiten waren und nicht Formulierungen von Standpunkten.⁸⁹

Die Sprachform sollte allein den mit der modernen – seinerzeit relativ neuen – Logik Ansprüchen auf Exaktheit und sorgfältiger Konstruktion genügen:

⁸⁵ Dieser Bezug auf Satzkontexte, in denen Begriffe vorkommen, macht – jenseits der hierarchischen Struktur des *Aufbaus* – das holistische Element in Carnaps Konstitutionstheorie aus. Das Kontextprinzip findet sich schon bei Carnaps Lehrer Frege.

⁸⁶ vgl. Carnap, *Der logische Aufbau der Welt*, §176.

⁸⁷ Carnap, *Mein Weg in die Philosophie*, S.30.

⁸⁸ Coffa, *The Semantic Tradition from Kant to Carnap*, S.233, vgl. auch S.239.

⁸⁹ Carnap, *Mein Weg in die Philosophie*, S.29

Jeder mag seine Logik, d.h. seine Sprachform aufbauen wie er will. Nur muß er, wenn er mit uns diskutieren will, deutlich angeben, wie er es machen will, syntaktische Bestimmungen geben anstatt philosophischer Erörterungen.⁹⁰

Die Entwicklung entsprechender idealisierter künstlicher Sprachen, die Vagheiten und Verzerrungen der logischen Form durch die Grammatik, wie dies in natürlichen Sprachen der Fall ist, nicht mehr aufweisen, wird zur entscheidenden philosophischen Methodik:

Die Untersuchung der Spielarten der gewöhnlichen Wortsprache und der entsprechenden philosophischen Ansichten ist sicher nützlich, aber nur als Vorbereitung auf eine präzisere Arbeit an künstlichen Sprachsystemen. [...]

Mit der Zeit wurde mir klar, daß unsere Aufgabe die Planung von Sprachformen ist. Planen heißt, sich die allgemeine Struktur eines Systems auszudenken und an verschiedenen Stellen des Systems eine Wahl unter vielfältigen, theoretisch unendlichen Möglichkeiten zu treffen, und zwar so, daß die vielfältigen Merkmale zusammenpassen und das sich ergebende Gesamtsprachsystem bestimmte vorgegebene Anforderungen erfüllt.⁹¹

Diese methodische Überzeugung kannte Carnap schon von seinem Lehrer Frege.⁹² Entsprechend interpretierten Carnap und die anderen Mitglieder des Wiener Kreises den *Tractatus*: "Wenn wir in Wittgensteins Buch auf Sätze über 'die Sprache' trafen, deuteten wir sie als auf eine ideale Sprache gemünzt, und das hieß für uns eine formalisierte, symbolische Sprache."⁹³ Das war – wie schon zuvor in Russells Einleitung zur englischen Ausgabe des *Tractatus* – jedoch eine zumindest partielle Fehlinterpretation, die Wittgenstein später ausdrücklich zurückwies.⁹⁴ Der *Tractatus* war in dieser Frage eher unentschieden: Auf der einen Seite redet der frühe Wittgenstein – ganz im Sinne seiner späteren Position in den *Philosophischen Untersuchungen* – davon, dass die Umgangssprache in Ordnung sei: "Alle Sätze unserer Umgangssprache sind tatsächlich so wie sie sind, logisch vollkommen geordnet."⁹⁵ Auf der anderen Seite spricht er – ganz im Sinne von Freges Unterschied zwischen Grammatik und logischer Form – davon, dass die Sprache den Gedanken verkleide – "Und zwar so, daß man nach der äußeren Form des Kleides, nicht auf die Form des bekleideten Gedankens schließen kann;..."⁹⁶ Entspre-

⁹⁰ Carnap, *Logische Syntax der Sprache*, S.45.

⁹¹ Carnap, *Mein Weg in die Philosophie*, S.69 und 106.

⁹² vgl. z.B. das Vorwort zu Freges *Begriffsschrift*; vgl. auch Russell/Whitehead, *Principia Mathematica*, S.8f.

⁹³ Carnap, *Mein Weg in die Philosophie*, S.45.

⁹⁴ vgl. Carnap, *Mein Weg in die Philosophie*, S.45.

⁹⁵ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 5.5.5.6.3.

⁹⁶ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 4.0.0.2. Im "Proto-Tractatus" bemerkt Wittgenstein, der äußere Schein der gewöhnlichen Sprache mache jede Art von Täuschung möglich. In den "Aufzeichnungen über Logik" (S.206) heißt es: "Mißtrauen gegenüber der Grammatik ist die erste Bedingung des Philosophierens."

chend fordert er, dass eine Zeichensprache zu verwenden sei, "die der *logischen* Grammatik – der logischen Syntax – gehorcht."⁹⁷ Bei den Vertretern des Wiener Kreises war klar, dass mit der Konstruierbarkeit vieler Sprachen eine apriorische Bevorzugung einiger oder sogar einer unter ihnen auszuschließen sei. Welche Sprache zu verwenden sei, richtete sich allein nach dem Zweck, den man verfolge, wobei Zwecke wiederum auch nicht *a priori* geordnet werden können, um so eine Auszeichnung einer bestimmten Sprache zu erhalten. Der *Tractatus* selbst *will* nicht konventionalistisch sein. Er will gewissermaßen die Bedingungen angeben, denen jede Sprache genügen muss. Die Philosophie soll, dem frühen Wittgenstein zufolge, *das* Wesen der Welt aufdecken anhand des Wesens der Sprache, das universell ist.⁹⁸

Allerdings hielten die Vertreter des Wiener Kreises (insbesondere Carnap und Neurath) metasprachliche Redeweisen für sinnvoll. Hier weichen sie grundlegend vom frühen Wittgenstein ab. Neurath betonte, dass die Sprache, die sich im konkreten Sprechen realisiert, etwas innerhalb der Wirklichkeit ist. Damit ist klarerweise direkt die Syntax der Sprache (als Geometrie oder Konstruktionslehre der entsprechenden Zeichen) Gegenstand möglicher Beschreibung und Theoretisierung. Gegen Wittgenstein gehört zu den Haupthesen der *Logische[n] Syntax*, dass man über die *logische Form* von Ausdrücken reden kann (a) und dass die entsprechende Metatheorie nicht sinnlos, sondern – als die neue nachmetaphysische Philosophie - formulierbar ist (b).⁹⁹

⁹⁷ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 3.3.2.5.

⁹⁸ Vgl. Hacker, *Einsicht und Täuschung*, S.30-38. In den "Tagebücher[n] 1914-1916" (S.145) heißt es: "Das große Problem, um welches sich alles dreht, was ich schreibe, ist: Ist, a priori, eine Ordnung in der Welt, und wenn ja, worin besteht sie?" Wittgenstein will also eigentlich genau das tun, was gemäß dem Buchstaben des *Tractatus* unmöglich ist: Über das Wesen der Welt und der Sprache schreiben. Wittgenstein verfolgt hier eine "Kritik" im Kantischen Sinne. Nur geht es ihm nicht mehr um das Denken, sondern um den *Ausdruck* des Denkens (vgl. das Vorwort des *Tractatus*, S.9). Es wird daher nicht – wie bei Kant – durch die Kritik der Grenzen dem Glauben Platz gemacht, wo keine Erkenntnis möglich ist, sondern dem Schweigen. Genau wie Kant im ersten Vorwort der *Kritik der reinen Vernunft* (A XIII) meint, alle metaphysischen Aufgaben zumindest im Ansatz gelöst zu haben, meint Wittgenstein, alles "endgültig" dargelegt zu haben, was sich darlegen läßt (vgl. auch Hacker, *Einsicht und Täuschung*, S.46-53; vgl. ebd. zu weiteren Parallelen zu Kant [z.B. die Zeit oder das Ich betreffend]); vgl. auch Ferber, „Der Grundgedanke des *Tractatus* als Metamorphose des obersten Grundsatz der Kritik der reinen Vernunft“; allerdings ergibt sich die Isomorphie von Satz und Welt aufgrund der (Ab-) Bildtheorie des *Tractatus* und nicht aufgrund eines Konstitutionsidealismus.

⁹⁹ vgl. Carnap, *Logische Syntax der Sprache*, S.208ff. zur ausdrücklichen Abgrenzung von Wittgenstein und *Mein Weg in die Philosophie*, S.46. – Überhaupt wird der Einfluß Wittgensteins auf die meisten Vertreter des Wiener Kreises und selbst deren sprachphilosophischen Ansichten oft überschätzt. Carnap hatte, obwohl er in seiner Autobiographie Wittgenstein zu den Philosophen zählt, die ihn am meisten beeinflusst hätten, den *Aufbau* und eine Einführung in die moderne Logik (*Abriß der Logistik*) so gut wie abgeschlossen, als er zum erstenmal den *Tractatus* in seiner Gesamtheit las und mit den anderen Mitgliedern des Kreises durchdiskutierte. Den *Tractatus* hatte er mit einer Fregeschen Brille gelesen und entsprechend die Ausführungen über

Diese Idee, von den konkreten Zeichenvorkommnissen als Teilen der Wirklichkeit auszugehen, führte zu einem ersten Versuch der Metalogik bzw. metasprachlichen Erörterung verschiedener Sprachen in Carnaps Buch *Logische Syntax der Sprache*. In diesem Buch entwickelt Carnap in Anschluß an Gödels Arithmetisierungsmethode, dass die Metalogik einer Sprache (d.h. 1933 für Carnap die Theorie der Beweisbarkeit, Ableitbarkeit und der logischen Unabhängigkeit der Axiome von einander) in dieser Sprache *selbst* formuliert werden kann. Damit kann die Sprache über ihre Syntax reden. Sie kann darüber reden, welche logische Formen in ihr vorkommen. Carnap zielte auf die Möglichkeit, einen allgemeinen begrifflichen Rahmen zu besitzen, indem die Auseinandersetzungen *über* verschiedene Rahmenwerke ausdrückbar sind:

Von diesem Gesichtspunkt [des Toleranzprinzipes] aus wird die Aufgabe der Aufstellung einer allgemeinen Syntax wichtig, d.h. die Definition von syntaktischen Begriffen, die auf Sprachen beliebiger Form anwendbar sind.¹⁰⁰

In dieser Metalogik (der "logischen Syntax") gibt es indessen keinen Bezug auf die Bedeutung von Ausdrücken. Auch lassen sich – wieder ganz dem Konventionalismus entsprechend – verschiedene Metalogiken konstruieren.¹⁰¹ Es kommt jeweils nur darauf an, einen allgemeinen sprachlichen Rahmen zu besitzen, um über die zur Wahl stehenden Sprachen zu reden (evtl. inklusive der Sprache dieser Metaüberlegungen).

Mit dem Konventionalismus werden auch die logischen Wahrheiten sprachrelativ. Die logischen Aussagen sind wahr aufgrund der konventionell festgelegten Bedeutungen der logischen Ausdrücke in einer Sprache (oder, in der *Logische[n] Syntax*, einer Menge strukturisomorpher Sprachen). Entsprechend unternimmt Carnap in *Logische Syntax der Sprache* eine Definition der analytischen Wahrheit. Die logischen Wahrheiten sind

das Mystische "nicht genügend beachtet". Ganz allgemein trafen charakterlich bei den kritikfreudigen Szientisten des Wiener Kreises (wie Neurath und Carnap) und dem seine Aphorismen unter explizitem Ausschluß von Kritik vortragenden auf das Unaussprechliche zielenden Wittgenstein Welten aufeinander. Während die Vertreter des Wiener Kreises das Sinnvolle vom Sinnlosen unterscheiden wollten, diente Wittgenstein diese Abgrenzung nur, um das Gebiet des Mystischen, auf das es ihm eigentlich ankam, zu umreißen. Schnell wurden zu Wittgensteins Ausführungen nur seine engsten Anhänger (Schlick und Waisman) zugelassen. Schon gar nicht der Kreis und seit 1929 auch Carnap nicht mehr, der zum Schrecken Wittgensteins parapyschologische Phänomene wert hielt, wissenschaftlich überprüft bzw. widerlegt zu werden, und sich zeitlebens für Esperanto interessierte (vgl. Carnap, *Mein Weg in die Philosophie*, S.40-44). – "[Wittgensteins] Ansichten und Auffassungen von Menschen und Problemen, auch theoretischen Problemen, glichen mehr denen eines Künstlers als denen eines Wissenschaftlers; man möchte fast sagen, eines religiösen Propheten oder Sehers.[...] Er sagte einmal zu Schlick, er könne nur mit jemandem reden, der ihm 'die Hand hält'." (ebd. S.41 und S.43)

¹⁰⁰ Carnap, *Logische Syntax der Sprache*, S.V.

¹⁰¹ Die "Sprache I" in *Logische Syntax der Sprache* ist prädikatenlogisch und umfaßt die elementare Arithmetik, während die "Sprache II" eine typentheoretische Mengenlehre enthält.

bestimmbar als die Menge von Sätzen, die aus den Postulaten folgen oder (in Sprachen mit nicht-rekursiven Regeln [in denen Gödels 1.Theorem nicht gilt]) Sätze des Vokabulars, das allein (d.h. ohne andere Wörter) nur in Theoremen oder Kontradiktionen vorkommt. Wir können die logischen Wahrheiten erkennen, wenn wir die Definitionen der logischen Ausdrücke kennen. Es bedarf keiner besonderen logischen Intuition oder Erfahrung, wie Russell sie noch postuliert hatte. Damit sagt die Logik – ebenfalls anders als Russell glaubte (s.o.) – nichts über die Strukturen der Wirklichkeit, wie Gesetze der empirischen Wissenschaften dies tun. Auch sind die logischen Aussagen immer wahr, unabhängig davon, was in der Wirklichkeit der Fall ist. Daher sagen sie nichts Empirisches. *A priori* sind sie relativ zu der Sprache, für welche die Konventionen niedergelegt wurden. Solch ein relatives *Apriori* ersetzt die traditionelle Auffassung von einem absoluten *Apriori*.¹⁰²

Die semantische Frage transformiert sich, sobald die Sprache Bestandteil der Wirklichkeit ist, in die Frage nach einer ausgezeichneten Beziehung zwischen (verschiedenen) Teilen der Wirklichkeit. Diese Frage hielten die Logischen Positivisten aufgrund der verschiedenen semantischen Antinomien zunächst nicht für behandelbar. Dies änderte sich grundlegend, als Tarski 1935 gezeigt hatte, wie sich metasprachlich die Semantik einer Sprache (insbesondere deren Wahrheitsprädikat) behandeln bzw. definieren lässt.¹⁰³ Carnap war 1933 in der *Logische[n] Syntax* dieser Entdeckung nahegekommen, als er mit *syntaktischen* Mitteln analytische Wahrheit definierte.¹⁰⁴ Eine so definierte Semantik ist aber die Semantik einer bestimmten Sprache. Es lässt sich (s.o.) nichts sagen über Semantik "überhaupt". Das beunruhigte Carnap aber aufgrund seiner Relativierung der Sprachrahmen auf verschiedene Zwecke aber keineswegs. Wenn er für eine "Universalsprache" plädierte¹⁰⁵, dann nur relativ zum Zweck, dass die physikalische Sprache, aufgrund ihrer ausgezeichneten Intersubjektivität (gegenüber etwa einer sensualistischen Sprache), die besten Aussichten besitze, die Sprache der physikalistischen Einheitswissenschaft zu sein. Mit einer physikalistischen Universalsprache, die

¹⁰² Vgl. auch Bremer, *Epistemische und logische Aspekte des semantischen Regelfolgens*, S.270-77. Die durchgängige Relativierung jeglichen Aprioris hängt natürlich mit dem Konventionalismus zusammen, auf dessen Schwierigkeiten Kapitel VII noch einmal zu sprechen kommt. Ebenfalls komme ich dort auf eine gewisse Einschränkung der konventionalistischen Doktrin der logischen Wahrheit zu sprechen. Gemäß dem gerade Gesagten problematisch ist insbesondere der Status solcher mengentheoretischer Axiome wie des Unendlichkeits- oder des Auswahlaxioms, die als *Existenzbehauptungen* doch anscheinend etwas über die Wirklichkeit aussagen (vgl. auch: Friedman, „Carnap and Wittgenstein's *Tractatus*“).

¹⁰³ vgl. Tarski, "Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen".

¹⁰⁴ Vgl. dazu Coffa, *The Semantic Tradition from Kant to Carnap*, Kapitel 16.

¹⁰⁵ Vgl. Carnap, "Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft".

universal ist bezogen auf ihre Grundlegungsfunktion als Beobachtungssprache in allen empirischen Wissenschaften, können sich aber verschiedene logische Gerüste verbinden (etwa weil einmal Ereignisse fundamental sind und ein anderesmal Gegenstände und mereologische Fusionen). Auch hier ergibt sich also kein transzendentaler Sprachrahmen. Sofern Denken an Sprache gebunden oder in dieser widergespiegelt ist, kann es aufgrund der Vielheit möglicher Sprachen mit dem Verlust von Sprachnotwendigkeiten auch keine Denknötenwendigkeiten geben.